

Wochenblatt für Wilsdruff

Tharandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegend.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienstags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis viertelj. 1 M. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf.
Einzelne Nummern 10 Pf.

Insetrate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Insertionspreis 10 Pf. pro dreige-
spaltene Corpuszeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstamt zu Tharandt.

Druk und Verlag von Martin Berger in Zittau. — H. A. Berger in Wilsdruff. — Bearbeitet für die Abteilung H. A. Berger dient ist.

No. 3.

Dienstag, den 7. Januar

1896.

Über den Nachlaß des Schnittwarenhändlers Heinrich Karl Reichel hier wird heute am 3. Januar 1896 Nachmittags 1/2 3 Uhr das Konkursverfahren eröffnet. Der Kaufmann Paul Schmidt hier wird zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum 27. Januar 1896 bei dem Gerichte anzumelden. Es wird zur Beschlussfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Fällen über die in § 120 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände nicht minder zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf

den 3. Februar 1896, Vormittags 9 Uhr

vor dem unterzeichneten Gerichte Lemn anberaumt.

Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinschuldner zu verabsolzen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitz der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgesonderte Besiedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 24. Januar 1896 Anzeige zu machen.

Königliches Amtsgericht zu Wilsdruff.

Dr. Gangloff.

Bekannt gemacht durch H. A. Schneider, Gerichtsschreiber.

Aus Deutschlands großer Zeit.

Erinnerungen zum 25jährigen Jubiläum des Krieges 1870/71.

Von Eugen Rolden.

49.

Der Krieg gegen die Loire-Armee VII.

(Vendome-Azay-Mazange.)

Die Armee Châlons, die nunmehrige 2. Loire-Armee, hatte sich nach ihren Niederlagen im 1. Krieg, direkt westlich und in ziemlicher Entfernung von Orléans gelegen, gesammelt. Sie hatte angefangen, um Le Mans Festigungsarbeiten auszuführen. Die Armee, deren Disziplin Châlons nicht zu sehr traute, musste, obwohl es möglich gewesen wäre, sie in enge Quartiere zusammen unterzubringen, bei Kälte und Schnee in dünnen Zelten liegen, was die Zahl der Kranken noch erhöhte. General Châlons batte aus Paris Nachricht, daß ein Entsatz der Hauptstadt, wenn überhaupt, sehr rasch geschehen müsse, da man an Lebensmitteln bereits Mangel zu leiden beginne. So ließ denn Châlons, um sich über die Stellung der deutschen Truppen zu orientieren, Streifkolonnen ins Land gehen und das gleiche geschah zu gleichen Zwecken von deutscher Seite. Bei dieser Gelegenheit kam es zu verschiedenen Begegnungen, von denen jedoch nur die wichtigsten hier erwähnt werden.

Am 25. Dezember hatte General von Krobat ein Docoment, nur 931 Mann stark mit einer Schwadron Ulanen und 2 Geschützen unter Oberstleutnant von Böltenstern zur Reconnoisering nördwärts von Vendôme gesandt. Dieses kleine Haufwerk kam bis zum Dorf Azay, dessen Häuser in die Felswände des breiten Wiesenthaltes eingehauen sind, wo es Feuer erhielt. Als nun die Böltensternsche Kolonne den Rückmarsch antrat, stellten sich ihr, den Weg verprellend, starke Stocherkämpfe entgegen. Bald war die ganze Kolonne umringt. Es blieb den Tapferen nichts übrig als sich durchzuschlagen. Böltenstern löste seine fünf Compagnien in Schützenstürme auf, stellte sich an ihre Spitze und stürzte mit ihnen unter Hurra, ohne sie einen Schuß ihm zu lassen, mit gefalltem Bajonet vorwärts um sich Bahn zu brechen. Ein erbittertes Handgemenge folgte nun, während die französischen Geschütze in das Gewühl einschütteten. Da zwei Geschütze schwere Artillerie ebenfalls unter Führung des Hauptmanns Bachmann gegen eine fünffache Übermacht durch. Die Geschütze verloren acht Mann und fünf Pferde. Eine Decke zerbrach, wurde aber während des Gefechts ausgebastert. Beide Kolonnen wurden infolge des starken Schießen unbrauchbar. Als Lieutenant Bachmann mit den Geschützen durchgedrungen war und auf Monteire zu jagen, wurden zwei Pferde verwundet und mußten in vollen Jozgen abgeschirrt werden. Die Böltensternsche, darunter auch der Sanitätswagen, fiel dem Feinde in die Hände. Um 11 Uhr nachts lange Böltenstern mit seinen Truppen wieder in Vendôme an. Die Franzosen hatten einen Verlust von 450 Mann, darunter 250 Gefangene, die Deutschen nur 150 Mann. Es war, wenn man aber die ungünstigen Umstände in Betracht zieht, ein Heldenstand, daß den deutschen Truppen alle Ehre machte.

Indes rückten die Franzosen Theile der Châlons'schen Armee, vor und suchten sich die Stadt Vendôme zu bemächtigen. Das gelang ihnen nicht. Es kam am 31. Dezember bei Vendôme zu einem Gefecht, das sich bis in den Abend hineinzog, alle Massenangriffe der Franzosen wurden abgewehrt, und der Feind zum Rückzug genötigt. Am 1. Januar erwarteten die Deutschen einen neuen Angriff, es zeigte sich jedoch, daß die Franzosen abgezogen waren. Bei Gien kam es am 1. Januar ebenfalls zu Kämpfen, der jedoch nur ein Reconnoiseringsgeschäft war.

Vom Hauptquartier König Wilhelms war an den Prinzen

Friedrich Karl der Befehl gekommen, von Vendôme und Illiers aus der Châlons'schen Armee schnell entgegenzugehen und mit dieser endgültig abzurechnen. Auch Châlons brannte vor Ungeduld, zur Offensive überzugehen und seinen Plan, Paris zu entsegnen, auszuführen. Die Stellung Châlons war durch das Terrain sehr begünstigt, allein er wußte von diesen natürlichen Vorteilen keinen rechten Gebrauch zu machen.

Am 5. Januar kam es bei Billepocher bereits zum Zusammenstoß. Die 4. Compagnie des 57. Regiments, die in das Dorf eingedrungen war, wurde von überlegenen feindlichen Kräften heftig angefallen und aus dem Dorf getrieben. Der Feind drängte nach, wurde jedoch durch herbeilende Hilfe zuerst aufgehalten, dann zurückgetrieben und das Dorf wurde wieder besetzt.

Als die deutschen Truppen am 6. Januar auf Rogné le Botrou an den Huisne-Flusse, nordöstlich von Le Mans gelegen, vorgingen, fanden sie den Ort La Fourche vom Feinde stark besetzt. Es entwickelte sich zunächst ein harter Artilleriekampf, dann wurde der Ort erstmals und drei hartnäckig verteidigte Geschütze genommen. Ein neuer Angriff der Franzosen wurde durch lebhafte Feuer zurückgeschlagen.

Zu gleicher Zeit hatte weiter südlich, nahe von Vendôme sich ein heftiger Kampf entwölkt, der sich zu dem Treffen bei Azay-Mazange entwickelte. Es standen 20.000 Deutsche mit 84 Geschützen gegen 17.000 Franzosen mit 42 Geschützen, erster unter dem Befehl des Generals von Alvensleben, letzter unter dem des Generals de Jouffroy. Während das 3. Corps die um Vendôme stehende 20. Division des 10. Corps abwehrte, standen die 17er bereits in vollem Gefecht. Sofort wurden Hilfsstrupps beordert; den vereinten Anstrengungen gelang es, alle Geschütze und Dörfer dieheits des Azay-Grundes zu nehmen und als nun auch die Artillerie der 12. Brigade mit in das Gefecht einging, wurde das Dorf Azay erstmals und die Franzosen trotz aller Versuche, das Terrain wieder zu gewinnen, nach Westen fortgedrängt. Unk'st aber war die 5. Division den Vor binausgegangen, hatte mehrere Dörfer erstmals und einen allgemeinen Vorstoß der Franzosen abwehrt. Inzwischen hatte sich deutscherheit bei Le Briard eine Stellung von 36 Geschützen gebildet, auch waren Truppen von Norden her nach dem Vor abgedrungen, um der 5. Division beizustehen. Der Angriff richtete sich gegen den Ort Mazange, welcher von drei Seiten umfaßt und erstmals wurde. Die eintretende Dunkelheit rettete die Franzosen vor größeren Verlusten. Der Sieg der tapferen Brandenburger hatte die Franzosen 1000 Mann (darunter 400 Gefangene) die Deutschen 42 Offiziere und 487 Mann gekostet.

Dagegen drangen am selben Tage südlich die Franzosen bei St. Amand vor. Der Herzog Wilhelm v. Mecklenburg, der das Kommando übernommen hatte, ließ durch ein Misstrauensurtheil genannten Oct räumen und die Franzosen nahmen davon Besitz.

Es kam nun der allgemeine Vormarsch auf Le Mans, wie er geplant war, erfolgen konnte, mußte erst der Widerstand der Franzosen bei St. Amand gebrochen werden. General Voigt-Rheg musste, um den fatalen Rückmarsch von St. Amand wieder gut zu machen, die 19. Division umkehren und dorthin rücken lassen. General von Hartmann ließ am 7. Januar über St. Amand vorrücken und das Dorf Billehawur noch heftiger Gegenwehr nehmen. Nachdem der Rebellen gefallen, zeigte sich, daß der Feind nach Westen abmarschiert war. Das 10. Corps aber hatte einen ganzen Marschtag verloren, was nicht ohne Nachwirkung auf die folgenden Ereignisse blieb.

Nördlich versuchte das 3. Corps den Feind noch diesseits des wichtigen Braye-Abschnittes zu umfassen und so abzudrängen, daß er dem 10. Corps in die Fänge laufen müßte. Bei

möchten starke Kräfte aufgedeckt werden, um Herr des genannten Dorfes zu werden. Alle Gebäude und Dörflerkeiten stecken voller Franzosen, so daß die Deutschen eine mühsame Arbeit vorfinden. Erst gegen Abend des 7. Januar stürmten die 24er das letzte Dorf vor dem Braye-Abschnitt.

Am 8. Januar, bei Glotteis, marschierten die deutschen Truppen, nicht ohne sie und da kleine Gefechte beim Vorrücken zu bestehen, weiter auf Le Mans los. Die Gegend, welche man zu passieren hatte, war eine sehr kultivirtre, dicht bebauten und um so schwierig zu überwinden, als die Gebäude sehr vereinzelt lagen und die Gemeindebildung eine sehr lose war. So zudem das Gelände hügelig, von Hügeln, Weinbergen und Obstplantagen durchzogen war, so eignete es sich vorzüglich für die Vertheidigung und den kleinen Krieg.

Der Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs.

Mit dem bevorstehenden Wiederbeginn seiner Arbeiten im neuen Jahre wird der Reichstag auch an eine Aufgabe herantreten, wie sie von solcher Bedeutung und Wichtigkeit und zugleich von solchem äußerlichen Umfang die deutsche Volksvertretung seit Jahren schon nicht mehr beschäftigt hat. Denn wie bestimmt verlautet, wird der Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs im Laufe des Januar an den Reichstag gelangen, und steht es zu erwarten, daß ab dann das Haus ohne Rücksicht die Beratung dieses gemäßigten gelegesetzlichen Materials beginnen wird. Man darf wohl hoffen, daß sich die deutsche Volksvertretung bei den Verhandlungen über das bürgerliche Gesetzbuch vor Allem von patriotischen Erwägungen und großen nationalpolitischen Gesichtspunkten leiten lassen wird, handelt es sich doch um das endliche Zustandekommen der längersehnten Rechtseinheit unseres Volkes, durch welche das gewaltige Bauwerk des deutschen Reiches erst seine eigentliche Errichtung erfahren würde. Denn das bürgerliche Gesetzbuch, welches jetzt noch mehr als zwanzigjähriger mühevoller und gewissenhafter Vorarbeit dem Reichstage zur Beschlussfassung unterbreitet wird, ist bestimmt, dem bunten Durcheinander des bisherigen Rechts in Deutschland mit seinen hunderterlei verschiedenen Arten von Landrechten, Gauechten, Lofalrechten u. s. w. ein Ende zu bereiten und an seine Stelle ein der politischen und nationalen Einigung Deutschlands entsprechendes einheitliches Recht zu legen. Man kann der zweiten Commission, welche sich sieben Jahre lang mit der Prüfung und Umarbeitung des ursprünglichen Entwurfes des bürgerlichen Gesetzbuchs beschäftigte, das Zeugnis nicht vorenthalten, daß sie es vierbei verstanden hat, bei allem Festhalten an den praktischen Bedürfnissen des Lebens im neuen Reiche doch auch gewisse hergebrachte partikulare Eigenheiten möglichst zu schonen und dergestalt manche tiefeingesetzte Anschauungen mit dem erreichbaren einheitlichen Rechte nach Kräften in Einklang zu bringen. Dennoch stellt das Werk des bürgerlichen Gesetzbuchs in seiner jetzigen Gestalt keineswegs einen radikalen Umsturz aller unserer Einrichtungen und Gesetzmäßigkeiten auf dem Rechtsboden dar, sondern gewissermaßen eine Verschmelzung älterer und neuer Zeit, welcher Charakter gewiß nur dazu dienen wird, die Einführung des künftigen Gesetzbuchs zu erleichtern.

Nicht verkennen läßt sich, daß der Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs sowohl in Laienkreisen wie im Juristenstande bereits auf zum Theil recht lebhafte Gegnerschaft gestoßen ist. Man hat hierbei dem großen Werke Vorwürfe nach verschiedenen Richtungen hin gemacht, namentlich soll ihm echt sozialer und deutscher Geist fehlen, es soll keine volkstümliche Sprache reden und die meisten Rechtsfragen in abstrakter, unpraktischer Weise behandeln. Aber diesen Einwendungen steht wiederum die schon höchst von ganz hervorragenden Rechtsgelehrten — u. a. von dem berühmten Leipziger Juristen Professor Sohm — aus-

gesprochene Überzeugung des entschieden größten Theiles unserer Juristenwelt gegenüber, daß der vorliegende Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches seiner Bestimmung im Großen und Ganzen gerecht werde und besonders gerade das soziale Wohl neben dem Interesse des Einzelnen berücksichtige. Allerdings enthält die Arbeit, wie man auch von leitgekannter Seite unumwunden zugibt, noch eine ganze Anzahl mehr oder weniger hervorsteckender Fehler und Mängel, aber dieselben werden sich zweifellos später meistens noch ausmerzen lassen. Woraus es jetzt zunächst kommt, ist, daß das hochwichtige gesetzgebende Werk endlich einmal unter Dach und Fach gelangt, da es in seiner Gesamtheit doch immerhin einen gewaltigen Fortschritt für unser Volk in wissenschaftlich-rechtlicher Beziehung wie auch nicht minder in politischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht bedeutet. Hoffentlich wird darum der Reichstag alle kleinen Bedenken gegen den Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches fallen lassen und das seitige dazu thun, daß derselbe noch im Jubeljahr der Proklamation des deutschen Kaiserreiches nunmehr zu Stande komme.

Tagesgeschichte.

Berlin, 4. Januar. Se. Königl. Hoheit Prinz Alexander von Preußen ist heute abend 10½ Uhr gestorben. Ihre Majestäten der Kaiser und Kaiserin wachten am Sterbelager.

König Bismarck hofft dem Vernehmen nach außerordentlich, der kaiserlichen Einladung folgen und zur Feier am 18. Januar in Berlin erscheinen zu können. Wie dem „Berl. Botan.“ jedoch von unterrichteter Seite geschieht wird, ist es zur Zeit noch fraglich, ob der Fürst seine Absicht wird ausführen können. Es hängt dies von dem Gesundheitszustand ab, der neuerdings wieder vielen Schwankungen unterworfen ist. Kaiser Wilhelm hat dem Vernehmen nach auf den Neujahrsgrußwunsch des Altesten Bismarck mit einem längeren und bilden Handscriften geantwortet.

Zu dem Gesetzentwurf gegen den unlauteren Wettbewerb und besonders zu dem Artikel über die „Quoniamtäts-Verschleierungen“ ist dem Reichstage eine Petition der „Bereinigten Gastwirte“ von Deutschland zugegangen, welche eine nicht unwesentliche Organisation dieses Kreises erfordert. Letzterer geht dahin, daß der Bundesrat bestimmen könne, ob und für welche Waren der Detailvertrieb ausschließlich in gewissen Mengenmitten stattfinden dürfe. Die „Bereinigten Gastwirte“, nämlich die in Berlin residirende „Deutsche Gastwirtschaftsverein“ und die Leipziger „Bund deutscher Gastwirte“ mit zusammen rund 35000 Mitgliedern, wünschen nur eine Regelung des Detailvertriebs, insoweit es sich um Verkauf von Bier im Hofe handelt, nicht um dem Ernährungs-Bundesrathe anheim zu geben, sondern sofort gleichzeitig festzulegen zu sehen. Es läßt sich auch nicht verlemen, daß dieser Wunsch eine gewisse Berechtigung hat, da sich bei dem jetzt gebräuchlichen Bierverkaufe in ungeachtet häfsten große Mengenstände herausgestellt haben. Das Verlangen der Wirsche geht aber weiter dahin, daß nicht der Verkauf in „bestimmten“ Mengen, sondern überhaupt nur die Aktion vorzuschreiben, obligatorisch gemacht werde, weil der Anteil der Häfster wegen der wiederholten Reparaturen und Reparaturen zu sehr wechselt, und weil deshalb die Vorschrift „bestimmten“ Indolsis das Material an Häfsten zu rasch entweichen würde. Auch dieses Verlangen wird man nicht unbillig finden.

In der preußischen Regierung bildet zur Zeit die Regelung des Arbeitsnachweises wieder den Gegenstand eifriger Beratung. Die — übrigens nicht bekannt gegebenen — Beschlüsse vom Juli vorigen Jahres sollen nach zwei Richtungen erweitert werden, einmal auf die Einführung des gleichen Zwanges der Arbeitgeber zur Angabe offener Arbeitsstellen (?) und dann auf die Zuwiderung einer Staatsunterstützung für Arbeitsnachweise nach kritischem Maßstabe. Die badische Regierung bat, wie bei dieser Gelegenheit mitgetheilt sei, in ihrem vierjährigen Haushalt 20000 M. Staatssummen für Arbeitsnachweise eingestellt. Mit dieser Summe sollen die von Gemeinden oder Vereinen errichteten, aus irgendwelchen gemeindlichen Mitteln unterstützten Anstalten vorzugsweise zu dem Zwecke unterstellt werden, daß es ihnen ermöglicht wird, weitere Filialen, namentlich auch auf dem Lande zu errichten und überall zur Unentgeltlichkeit der Arbeitsvermittlung überzugreifen.

In einem scharf gehaltenen Entwurf wendet die „Kreuz-Zeitung“ sich gegen eine Rede des Oberbürgermeisters von Berlin, Zelle, die vieler gestern bei der Einführung neuer Stadtwohntreter gehalten hatte. Die „Kreuz-Zeitung“ sagt, Berlin genieße in Deutschland nicht das Ansehen, das andere Hauptstädte besitzen, da Berlin die Hochburg der Sozialdemokratie und des Freiheitsstaates sei. Auch müssten im übrigen Deutschland die Sympathien für eine Stadt, deren Vertreter sich weigerten, dem Fürsten Bismarck zu seinem 80. Geburtstage eine Ehrengabe vorzubringen, völlig verschwinden.

Die dem Reichstage vorgelegte Statistik über die Arbeiterversicherung ist zwar geeignet, die große und natürlich von Jahr zu Jahr steigende Bedeutung der Alters- und Invaliditätsversicherung für die Arbeiter hervortreten zu lassen, zeigt zugleich aber ein recht unerfreuliches Bild auf einen der wichtigsten Punkte der Ausführung der beständigen Gesetzesvorschriften. Schon in einer bemerkenswerten Schrift des Landrats Knoblock in Posen ist angeführt worden, daß noch bei der Invaliditätsversicherungssatzung für die Provinz Posen gemachten Erfahrungen ein sehr großer Theil der Versicherungspflichtigen sich der Versicherungspflicht entzogen hat; der Verfasser schlägt sie auf nobis die Hälfte der Gesamtzahl. Die jetzt vorliegenden Daten lassen bedauerlicherweise keinen Zweifel darüber, daß die mangelhafte Durchführung der Versicherungspflicht keine Besonderheit in der Provinz Posen oder der ihr wirtschaftlich ähnlichen Ostprovinzen, sondern eine für ganz Deutschland geltende Erscheinung ist. Zu einer sicheren Berechnung, um wieviel die Zahl der Versicherten gegen die der Versicherungspflichtigen zurückbleibt, fehlt es noch an sicherem Unterlagen; seine der zur Berechnung derselben angewandten verschiedenen Methoden ist, wie die „Post“ ausführt, in Bezug auf Genauigkeit des Ergebnisses einwandsfrei und von den in Anregung gebrachten Erhebungen gelegentlich der Gewerbezählung ist aus praktischen Gründen Abstand genommen. Mag man daher zur Zeit noch auf eine genaue Feststellung des Verhältnisses von Soll und Ist in Bezug auf die Invaliditäts- und Altersversicherung verzichten, so erscheint nach dem über-einstimmenden Ergebnis aller Arten der Berechnung doch unzweifelhaft, daß nicht nur ein Theil, sondern ein recht großer

Theil aller Versicherungspflichtigen der Versicherungspflicht sich entzieht und damit gegebenenfalls der Wohlthaten des Gesetzes verlustig wird. Es ist dies selbstverständlich ein Punkt von höchster Bedeutung für die Beurteilung einerseits der Dringlichkeit einer Reform der beständigen Gesetzesvorschriften und andererseits der Wege, welche dazu einzuschlagen sein werden. Ist es richtig, daß ein Drittel oder gar, wie auch ausgerechnet ist, die Hälfte der Versicherungspflichtigen sich dem Gesetz entzieht, so ist es klar, daß man auch nur vorübergehend mit dem Abbrechen der beständigen Spuren des geltenden Gesetzes, wie es anscheinend jetzt vom Reichsräte des Innern angeregt ist, sich nicht wird begnügen können, sondern ernstlich und ohne Bezug eine durchgreifende Reform ins Auge fassen muß.

Die in Brünno erscheinenden jüngstesischen Blätter sind über den vom Brünner Gemeindeausschuß endlich gefassten Besluß, bei der Regierung und beim Reichsräte um Wiedererrichtung einer deutschen Universität in Mähren zu petitionieren, außer Hand und Band und fordern die Gemeindevertretungen aller tschechischen Städte und Landgemeinden, sowie die Vorstände aller tschechischen Vereine in Mähren auf, sich der von Protag ausgeschriebenen Petition bezüglich der Errichtung einer neuen tschechischen Universität in Brünno anzuschließen.

Rußland. Der Zar, zu dessen Krönung die Vorarbeiten in vollem Gange sind, wünscht, wie der „Neuen Freien Presse“ aus Petersburg gefügt ist, einstens, daß der Krönungstag für alle diejenigen, die zu der Krönung berufen werden, ein Festtag in des Wortes eigentlicher Bedeutung werde, andererseits aber, daß keine unfristige Verschwörung Platz greife.

Es ist deshalb eine besondere Krönungs-Kommission eingesetzt, welche ein Programm für die Krönungs-Freizeitkeiten ausarbeiten und die notwendigsten Ausgaben eingehend prüfen soll. Aus den tiefen Geheimnissen dieser Kommission wird nun folgendes verraten: „Zunächst sollen die zahlreichen Beamten und Vertreter der verschiedensten Institutionen, welche zur Krönung nach Moskau berufen werden, Fahrgelder in dreiaarem Betrage erhalten. Es ist dies eine für die davon Betroffenen sehr angenehme Sache. Die Fahrgelder werden nämlich, obwohl es jetzt in Russland schon wirklich sehr viel Eisenbahnen gibt, nicht nach dem Preise des Eisenbahnbillets berechnet, sondern nach der Länge, die für die Zurücklegung des Weges auf der Poststraße per Postpferd zu zahlen wäre. Je nach welcher Strecke hat der einzelne Beamte das Recht, mehr oder weniger Postpferde zu benötigen. Der Kriegsminister z. B. ist berechtigt, bei allen seinen Reisen 18 Postpferde zu benötigen und erhält per Postpferd und Perst 3 Kopaken. Zu der Krönung nach Moskau wird also der Kriegsminister, falls das Projekt der Kommission bestätigt wird, mit 54 Postpferden fahren können. Die Reise, sagen wir vom Schwarzen Meer nach Moskau wird somit den höher gestellten Würdenträgern ein kleines Vermögen bringen. Zur Besteitung des Aufenthaltes in Moskau werden die Beamten der sogenannten Generalklasse (Generalmajor, in Civilrang: Militär Staatsrat) Tagessalze von 10 Rubeln und Equipagengelder in der Höhe von 20 Rubeln per Tag erhalten, die höher gestellten Beamten natürlich bedeutend mehr. Schließlich hat die Kommission auch erwogen, daß die nach Moskau berufenen Beamten doch alle in neuen Uniformen erscheinen werden, und daß es deshalb angezeigt erscheint, ihnen zur Beschaffung neuer Paradeuniformen auch die nötigen Mittel anzuweisen. So soll beispielweise jeder Gouverneur für die Bekleidung der Paradeuniform 1200 Rubel erhalten, während eine solche mit 200 bis 250 Rubeln reichlich bezahlt ist. Es kann daher etwas zweifelhaft erscheinen ob gerade derartige Beschlüsse ganz mit den Wünschen des Zaren übereinstimmen.“

Vaterländisches.

Wilsdruff, 6. Januar. Die Ausstellung des hiesigen Jagdzüchtervereins war am gestrigen Sonntag von Stadt und Land gut besucht und konnte man von Sachverständigen über das ausgestellte Tiermaterial nur Lobenswertes erfahren, selbst der Vater, der schon Jahre lang die Ausstellung besuchte, mußte zu der Überzeugung kommen, daß solch prächtige Stämme von Hühnern und Tauben man hierher nur selten gesehen hat. Bei der am Sonnabend stattgefundenen Prämierung fiel der Städtepreis für Hähner auf die Catalognummer 27 (Julius Bögel-Wilsdruff), für Tauben auf Nr. 99 (Robert Krombold-Wilsdruff), der Vereinspreis für Hähner auf Nr. 75 (Kurt Pfugner-Wilsdruff), auf Tauben Nr. 398 (Emil Pörsch-Deubau); je ein Ehren-Diplom fiel auf die Nr. 54 (Heinrich Dahm-Wilsdruff), Nr. 68 (Ernst Hennig-Wilsdruff) und Nr. 78 (Richard Wölpe-Wilsdruff).

Am heutigen Montag Mittag schaute das Pferd des Herrn Viehhändlers Führmann in der Nähe der Große'schen Schmiede und schleuderte den Insassen, Herrn Führmann, aus dem Schlitten, ohne daß derselbe dabei Schaden genommen hat. Das wild dadrinlaufende Pferd, welches den Weg nach der Schulgasse, Dresdenstraße über den Markt nach der Bahnhofstraße einschlug, konnte erst auf den Schienen des hiesigen Bahnhofs zum Stillstand gebracht werden. An dem Schlitten konnte man teilweise Beschädigungen wahrnehmen.

Freunde einer humoristischen Aufführung machen wie auch an dieser Stelle auf die morgen Mittwoch Abend stattfindende Vorstellung von Jungköpfchen-Sängern im „Hotel Adler“ aufmerksam. Der Name Jungköpfchen hat bisher stets genügt, um einen besegneten Saal zu sichern.

Schulentschuldigungszeit ist nach einem neuern Urtheil des Reichsgerichts als Urfunden anzusehen. Die Angabe einer solchen Thatsache in einem solchen Schreiben, z. B. die unwohle Mithaltung, daß ein Kind krank sei, ist als Urfundenfalschung anzusehen, welche mit Gefängnis bestraft wird.

Im Frühjahr 1896 beschäftigten die Brauereigefüllten der großen Brauereien Dresden 8 in einen allgemeinen Streik einzutreten. Die Vorarbeiten hierzu sind schon seit längerer Zeit im Gange.

Bei den Postämtern in Dresden einschließlich der Vorstädte Stechlen und Striesen und den Vororten Blasewitz, Löbtau, Pieschen und Planen sind während der Weihnachtszeit vom 12. bis einschließlich 25. Dezember 1895 an Postsendungen 184128 Stück aufgegeben worden und 164284 Stück eingegangen (4855 Stück der 5700 Stück mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres). Auf dem schlesischen Böhmen sind in der Zeit vom 19. bis 24. Dezember im Durchschnitt täglich 43185 Stück postdienstlich behandelt worden. Die größte Zahl der derselbst eingegangenen und abgesandt-

Pakete ist am 22. Dezember erreicht worden und hat je 46388 Stück betragen.

Plauen i. B. Wie wir hören, sind in der Nacht zum Freitag die Insassen von zwei Schlitten auf der Auerbach-Jägersgrüner Straße von einer Rotte junger Burschen überfallen worden. In den Schlitten soll sich Amtshauptmann Dr. Bonitz in Auerbach mit Familie befunden haben, dessen Tochter in rohster Weise mishandelt worden sind. Hoffentlich gelingt es, die frechen Burschen zu ermitteln.

Der Mörder Julius Maiwald wurde am 28. Dec. im Hirschberger Gerichtsgefängniß photographiert. Maiwald sitzt in der herigen Zelle, in welcher die zum Tode verurteilten Verbrecher untergebracht werden und welche ganz besondere Sicherheit gegen Ausbruch von Gefangenen gewährt. Maiwald ist nicht gesetzelt, da er sich durchaus nicht rezent hat. Der Verbrecher, der niedergedrückt und in sich gekrept erscheint, hat außerordentlich geringen Appetit. Er verzehrt kaum ein Drittel seiner Ration. Es wird erzählt, daß Maiwald den Zimmermann Goebel nur deshalb erschossen habe, weil er sein Gemüth probiren wollte, da er dann seine Mutter zu erschießen gedachte. Werner vertoutet, daß er auch den Mord an dem Postsekretär Krebschmar eingestanden haben soll.

Das brave Dienstmädchen einer im Schweizerviertel zu Dresden wohnenden Herrschaft hielt mit ihrem Vater und ihrer Schwester, welche in Leipzig wohnen, in der letzten Beziehung ein Gedicht der Landeslotterie. Sie selbst hatte an ihren Vater den dritten Theil des Lospreises prompt eingesendet, aber dieziehung ging vorüber, ohne daß ihr eine freudige Botschaft von einer guten Laune Fortuna zugezogen wäre. Umso mehr wurde sie aber am Christabend überjoyt. Dieser brachte ihr nämlich nicht nur eine ganz aufsichtig reichhaltige Liste aus dem väterlichen Hause, deren Inhalt geheim war, auch den größten Appétit zu stillen, sowie die Freude, daß die vor ihr zum 3. Theile mitgespielte Bezahllosnummer mit dem großen Los aus derziehung hervorgegangen sei. Ihr Vater hatte ihr diese große Freude vorbehalten für das Weihnachtsfest, sie selbst hatte die Nummer ihres Loses ja kaum gezahnt. Auf ihren Anteil kamen ungefähr 14000 Mark.

Meronne, 4. Januar. Einem schweren Verbrechen ist man im benachbarten Frankenhausen auf die Spur gekommen, und zwar einem Gatten- und Vatermorde. Am Morgen des 11. November v. J. wurde in dem Wühlgraben bei Pöhlitz die Leiche des 80-jährigen Webermeisters Schmitz aus Glauchau aufgefunden, und es dieß war, deshalb sei, auf dem Heimweg begriffen, vor den Augen seines begleitenden Schwiegersohnes und dessen Frau in die Finsternis in den Bach gefallen und ertrunken. Sprochen kann derzeit einige Wahrnehmungen gegen diese Behauptung, so dat sie jetzt herausgestellt, daß Sch. auf gewaltthätige Weise und Leben getötet worden ist. Aus diesem Grunde sind die hinterlassene Ehefrau, die Tochter und deren Mann gesäßlich eingezogen worden.

Vorgestern schickte eine Dresden-Geschäftsleiterin ihren großen Sohn in ein Bankgeschäft, wo er 1100 M. für sie erheben sollte. Derselbe hob das Geld auch sofort ab, kam aber dann nicht wieder nach Hause. Er scheint damit flüchtig geworden zu sein.

Auf einem Haindorfer Steinkohlenwerk kamen fürsich drei schwere Unglücksfälle vor. Der Hauer Schäfer erlitt durch hereinbrechende Kohlen mehrere Rippenbrüche, der Hauer Keil aus Raundorf wurde durch einen ihm überhandenden Hant schwer verletzt, und der Tagearbeiter Meile aus Wilmsdorf wurde von einem Traktoren erfaßt und hatte es nur schwer überlebt, sondern mit einer schweren Schulterverletzung davon.

Im Irrenhause.

Roman von E. v. Linden.

(Nachdruck verboten.)

„Weshalb ich ihn für falsch veracht halte,“ fiel Bruno mit rohem Spott ein.

„Sie scheint Ihr wahres Interesse zu verbergen, mein Bruder! Ein reicher Schatz ist stets ein Glück —“

„Sie nennt sich solche Ihr Schwager, als er Sie zu seinen schlechten Abschlägen braucht, — dann sind Sie ihm Ballast, den er der Polizei in die Hände spielt.“

Bruno erwiderte, und preßte finster die Lippen aufeinander.

„Sein Charakter sagt Ihnen das Kämme,“ fuhr die Inspektorin fort. „Sie müssen sonst ein harmloses Kind ohne jegliche Erziehung sein. — Ganz anders liegt die Sache, wäre der Professor Hermann Ihr Schwager —“

„Er ist mein Feind,“ unterbrach Bruno sie kurz.

„Thorheit, mein Bruder! — was auch zwischen Ihnen beiden vorgefallen ist, die legitime Geschichte mit eingerechnet, — es kann alles gesühnt werden durch eine einzige gute That. Nun wohl, rücken Sie diese auszuführen, Herr Walter!“

„Ich verstehe Sie nicht, meine Gnade!“

Bruno schaute sie an, als sei die ganze Welt verrückt geworden, dann lachte er spöttisch auf.

„Wir Spielt singt man Mäuse, aber keine Männer,“ rief er, „Sie scheinen Ihren Bruder an mir zu verschulen, gnädige Frau! Nun, ich rechne es Ihnen nicht hoch an, Sie sind zu schön und zu liebenswürdig, um Ihnen zu zulernen.“

„Es ist mein heiliger Ernst,“ versicherte die Inspektorin, „bei Gott, ich würde den Tag preisen, wo ich das Verbrechen auf solche Art gesühnt hätte. Es wäre der härteste Schlag für den Doktor, der seine Frau wohl tot oder wahnhaftig, aber nicht frei, nicht glücklich wissen will. Und daß der liebliche Bruder seines Opfers kein Handlanger dabei ist, macht ihn noch übermächtiger.“

Bruno fuhr bei diesem rücksichtlosen Wort wild zusammen, seine Zähne knirschten höhbar auf einander.

„Was haben denn Sie dabei?“ fragte er langsam, „wenn die beiden frei werden?“

„Den Triumph der Freundschaft und Feindschaft, — ich liebe Ihre Schwester und hasse den Doktor.“

„Seltsam, daß ich just das Gegenteil von meiner eigenen Mutter vernahm, gnädige Frau!“ lächelte Bruno höhnisch.

„Wie konnte die arme, alte Frau davon wissen?“

„Meine Schwester schien es ihr gefaßt zu haben.“

"Das bestreite ich entschieden, — obgleich ich sehr wohl weiß, daß die alte, sonst so gute, prächtige Frau mich stets mit Mitleidenschaft behandelte. Louise kannte mich so lange vor ihrer Verhaftung, sie wußte, was sie an mir befahl. — Doch ist hier nicht der Ort, darüber uns zu streiten, lieber Walter! — Kommen Sie heute Abend auf ein Ständchen zu mir in meine Wohnung, da werden wir uns ganz sicherlich verstehen. Sie wissen doch, wo ich wohne?"

"Ja weiß, meine Gnädige! und werde nicht versäumen, zu erscheinen."

Sie reichte ihm mit einem vielerhebenden Lächeln die Hand, welche er lärmisch klatschte.

Dann trennten sie sich nach verschiedenen Seiten.

Schönenes Kapitel.

Die Hölle wird uns eins.

Als Bruno Walter in sein Hotel zurückkehrte, wurde ihm vom Kellner ein Blatt Papier, worauf zu seiner Überraschung die volle Adresse seiner Mutter stand, mit dem Bemerkern eingehängt, daß ein Dienstmännchen sich nach ihm erkundigt und dieses für ihr zurückgelassen habe.

Rasch entschlossen ging er sogleich nach dem bezeichneten kleinen Gasthofe, wo die alte Mutter starr und bleich wie ein Todtentibl in einem Stübchen sitzen saß.

Der Altkläger rührte ihn nicht im mindesten, aber doch gewährte es ihm eine Art Freude, mit einer gewissen Wabheit seine Reue versichern zu können, da er fest entschlossen war, sich an dem nichtstürzigen Schwager, gegen den er sich rein wie ein Engel wählt, zu rächen.

Die Mutter schien seinen Versicherungen keinen Glauben beizulegen, stumm blickte sie ihn an und schüttelt schweigend das graue Haupt.

"Ich sehe wohl ein, daß Du mir nicht glauben kannst, Mutter!" sagte er, "verlange es auch nicht, bis ich Dir meine Befreiung durch Thaten beweisen kann. Es war schlecht von mir, mit unserm Feinde Gemeinschaft zu machen, ich sehe es ein und will jetzt meine ganze List aufbieten, die Schwester zu befreien."

Die arme Mutter lächelte wehmütig und erwiderte noch immer nichts.

"Du tödstest Dich mit dieser ewigen Aufregung, Mutter!" fuhr er fort, "überlasse mir nur getrost ihre Rettung und reise nach Hause."

"Nach Hause!" verachtete sie, und in den fast erloschenen Augen flammte es zornig auf, "das ist's, warum Du gekommen bist, Unseliger! — Jener Bösewicht sendet Dich, um mich durch List und vorgespielte Reue, von welcher doch Dein Herz nichts weiß, zu entseinen, weil die Mutter Euch unbedingt ist."

"Nun, so bleib, Mutter!" sprach Bruno mit seltsamer Ruhe, "ich will Dich nicht fortreiben, — es sollte mir nur leid thun, wenn Mohrbach andere, vielleicht gar gewaltsame Mittel ergreift, Dich aus der Stadt zu treiben. Ich wiederhole es noch einmal, daß ich den gefährlichen Feind, dessen Rang und Reichthum ihn vor jeder Anklage sicher stellt, zumal er den Jerrhaus-Direktor auf seiner Seite hat, überläßt, wird in sein Vertrauen schleichen müssen, um der Schwester zu helfen; willst Du jetzt durch ein vorzeitiges und völlig nutzloses Eingreifen mein mühsam vorgearbeitetes Werk vernichten?"

"O Sohn, Sohn! daß ich Dir glauben könnte!" jammerte die Mutter, "aber nein, nein, es ist nicht als eitel Zug und Trug, um mir die Hände zu binden. Ihr sollt erfahren, was es heißt, eine Mutter auf's Neuerliche zu dringen, — und müßte ich bis zum Grünsten vordringen — er ist gerecht —"

"Und sieht doch nur Alles durch die Brille seiner Räthe und übrigen Umgebung, welche Dich ebensfalls für verdeckt erklären werden."

Die Mutter hob die gefalteten Hände wie stehend empor und stöhnte: "Gott! Gott! sei Dir mein Gott!"

"Unterlass solche Schritte, Mutter!" sprach Bruno eindringlich, "bleibe hier ruhig und gieb mir drei Tage, ich sie dann noch nicht fre, steht Dir der Weg ja immer noch offen. Gesbraucht Du Geld, so sag' es mir."

"Ich mag Deinen Sündenfall nicht," entgegnete sie bestätig, "und werde thun, wozu Mutterpflicht mich tritt. Spare Deine Worte und zeige durch gute Thaten Deine Befreiung; — wenn ich Aufregung mich tödten könnte, dann wäre ich sicherlich in jenem Augenblick gestorben, wo ich Dich an der Seite des Schrecklichen sah. Ich lebe noch, wie Du siehst, und Gott wird das Leben mir erhalten, bis ich mein schuldloses Kind gesetztes sehe und das Verbrechen bestrafe."

Bruno mußte wohl einsehen, daß er nicht im Stande sei, die betrogenen und hinterzogenen Mutter von seinem guten Willen zu überzeugen, obgleich er es wirklich zum ersten Male in seinem Leben aufrichtig und ehrlich meinte. Es erging ihm in diesem Falle wie dem Elsner, der in der größten Gefahr endlich einmal die Wahrheit sprach und auch da wie immer keinen Glauben fand.

Er kampte zornig mit dem Fuß und fühlte sich tief geschränkt, doch sogte er nichts weiter und entfernte sich, um über das seltsame Gedachte der schönen Frau Inspektorin seine Bezeichnungen anzustellen.

Konnte es nicht möglichsterweise eine Falle sein, von dem liebenswürdigen Schwager ihm gestellt, um auch ihn vielleicht auf jene nun schon zweimal mit Glück praktizierte Weise unschädlich zu machen? nach seinem Verschwinden würde sicherlich kein Hahn krahen, und was die alte Mutter anbetraf, nun, da konnte er ja nur der Polizei einen leisen Wink geben, der gute Schwager!

"Als Gefangener könnte ich ihm immer noch schaden," murmelte Bruno, "als Befreier, hinter jenen Mauern wäre ich total unchädlich; in der That, ein fauler Gedanke!"

Es schien ihn doch ein wenig zu beunruhigen, und er war zweifelhaft, ob er die zärtliche Einladung der schönen Frau nicht lieber vergessen und ignorieren sollte.

"Pah, daß ich ein Narr wäre," lachte er halblaut, "ich werde mir ein solches Glück nicht selber furchtbar rauben; nachher kann ich ja immer thun, was mir beliebt. — Und bin ich dem guten Schwager denn im Grunde so gefährlich, — um ein solches gewagtes Mittel zu wählen? — Einbildung, weiter nichts, diese Frau Inspektorin wird ihn hassen, weil er sie wohl zur Geliebten, aber nicht zur Frau will. — Oder —"

Er blieb mitten auf der Promenade stehen und schlug sich vor die Stirn.

"Jetzt geht mit ein Licht auf," murmelte er, "sie will durch

dieses Mittel eine gewaltsame Scheidung herbeizuführen: beim Teufel und seiner Großmutter! das ist's, auf den Tod meiner Schwester zu worten, geht ihr zu langsam, auch kann der Fall verdammt querstriche durch solche Rechnungen ziehen. Kommen beide fort, der Professor und die Schwester, dann hofft sie auf den Soz: Alte Liebe kostet nicht, und wähnt sich am Ziele. — Nun, mir wäre es ziemlich gleich, ich möchte dem lieben Schwager eine solche Backtrüte schon gnönen, die würde vielleicht den Atem meiner Mutter in Erfüllung bringen, und mich dann zu ihrem dritten Gemahl erwählen. Die Sache ist zu überlegen!"

Der Gedanke schien ihm ungeheuer zu belustigen und seine ganze Thatsache wie Besinnlichkeit herauszufordern.

Als er in der Nähe seines Hotels den Doktor Mohrbach begegnete, war er gegen diesen so vergnügt und jovial, daß er ihn vollständig dupierte und Mohrbach sich veranlaßt fühlte, ihn zu Tisch einzuladen.

"Haben Sie die Mutter gesprochen?" fragte Jener leise.

"Ja, ich hoffe sie mit Güte auf den Schul zu bringen, überlassen Sie mir die Sache nur gänzlich, Schwager!"

"Mit Vergnügen," lachte Mohrbach, "mir graut doch ein wenig vor der Frau Schwierigemutter."

"Meine Schwester hatte sicherlich dasselbe Gefühl," gab Bruno trocken zurück.

"Ich gebe es zu, — auf Wiedersehen, Schwager!"

Bruno ging mit verschmiedtem Lächeln in sein Hotel, um seine Toilette ein wenig zu restaurieren und dann mit einigen anwesenden Gästen ein Spielchen zu machen. Er verstand es vorzüglich, seine Zeit auf Cabaret-Art tot zu schlagen.

Als er im Mohrbachs Haus trat, empfing ihn dieser mit der Nachricht, daß eine kleine Reise ihn auf acht oder vierzehn Tagen entfernt halten werde.

Bruno stutzte, sein argwohnischer Sinn witterte hierin auf der Stelle einen Zusammenhang mit dem Plane der Inspektoren. Doch ließ er sich nichts merken, sondern war ungemein bunter und ausgerichtet, sprach der ausgesuchten Tafel und besonders dem herzlichen Wein tapfer zu und gab dem Schwager mit Hand und Wort das Versprechen, bis zu seiner Rückkehr keine Lust zu schaffen.

"Vielleicht," segte er mit einem lauernden Blick hinzu, "gelingt es mir noch heute, sie fortzubringen, ich müßte natürlich dann mit ihr reisen und würde aldann Ihre erste in meiner Heimat bleiben. Ich lasse in diesem sehr wahrscheinlichen Falle selbstverständlich eine Nachricht für Sie zurück, Herr Schwager!"

"Nun, das versteht sich doch von selber," verachtete Mohrbach, ohne Freude oder Verdruss blitzen zu lassen, "wie wäre es lieb, wenn Sie bald hierher zurückkehren, Schwager! am liebsten, wenn Sie die alte allein fortziehen. Ich will gern gestehen, daß Ihre lustige Gesellschaft mir zum Bedürfnis geworden und Sie der bösen Jungen halber so zu sagen mein Präservativ als Bruder sind. Sie verstehen mich, Walter!"

"Vollkommen, Schwager! — ich werde mein Möglichstes thun, Ihr Präservativ auch ferner zu bleiben," lachte Bruno, "doch apropos, ist's wahr, was Anna sich heimlich erzählte, daß Sie bereits mit der Frau Inspektorin Böcking sich verlobt hätten?"

"Wer hat das gesagt?" brauste Mohrbach auf.

"Nenn Anna bestimmte Namen?" lachte Bruno harmlos auf, "das wird erzählt überall und nirgend, man weiß den Ursprung nicht anzugeben, darum nenn' man sie die tausendjährige. Ich könnte es Ihnen durchaus nicht verargen, Schwager! wenn Anna Recht hätte."

"Sie hat aber nicht Recht, die Verleumderin!" rief Mohrbach, bleich vor Zorn, und wird es auch niemals bekommen, was sollte die Komödie überhaupt schon jetzt bedeuten? Sie haben doch widersprochen, Walter?"

"Nun freilich, ich habe die Geschichte für eine alte Erfindung erklärt, meine Schwester lebt ja noch.

"Und wäre sie tot, die würde niemals ihre Nachfolgerin, — nehmen Sie sich vor ihr in Acht, Walter! es ist eine Hexe, die den Heer Gott selbst bezaubern könnte."

Diese Warnung schien in der That aufdrückt gemeint zu sein, da sich der Zorn zu natürliche im Mohrbachs Gesicht ausprägte. — Bruno war außerst zufrieden mit seiner List und wurde dadurch immer aufgeräumter, daß Mohrbach ihn zuletzt sogar erfuhr, ihn nach dem Bahnhof zu begleiten.

Als der Zug davon brauste mit dem Schwager, schaute er ihm höhnisch nach und brummte: "Glückliche Reise! — Du sollst die Luft schon rein finden bei Deiner Heimkehr."

Dann schwang er sein elegantes Spazierstückchen, ordnete im Wartesaal seinen sehr modernen Anzug, gog ein feines Odore in sein Taschentuch und begab sich wohlgenügt zur Inspektorin, die ihn mit bezaubernder Liebesschwüdigkeit empfing und schon nach einer halben Stunde so vollständig unterjocht hatte, daß er sich ihr zu Liebe zu dem tollkühnsten Wagnis bereit erklärt.

Als er sie spät verließ, lächelte Julianne Böcking verdächtig und spottete dann laut über den Thoren, der die geheimen Intrigen ihrer Pläne auch nicht im Entferntesten zu ahnen verwohnt.

"Er soll mein sein," flüsterte sie mit dämonischer Freude, "während sie dem Gatten wieder zusäßt. — O, ist es nicht ein gutes Werk, den armen Kindern die zärtliche Mutter wiederzugeben?"

Siebzehntes Kapitel.

Experimente.

Am nächsten Vormittag fuhr Bruno Walter, nachlässig in einer Drosche liegend, aus der Stadt um den Direktor der Anstalt auf dem Mondhoize einen freundschaftlichen Besuch zu machen und einen Gruß von dem Schwager, nebst einem Seperat-Auftrag desselben, zu überbringen.

Er hatte die Füße auf den Rücken ausgestreckt und blies bedächtig den Dampf einer extrafeinen Havanna in die Luft. Doktor Todtenberg empfing ihn sehr cordial, die beiden Herren hatten sich schon häufig bei Mohrbach getroffen und sich gegenseitig schägen gelernt, besonders da der ehrenwerte Direktor ein leidenschaftlicher Posten-Spieler war und in Bruno einen gewandten Posten-Spieler gefunden hatte. Die kleine unheimliche Affäre mit Professor Hermann bot weiter kein Hindernis mehr für eine freundschaftliche Annäherung. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Hamburg. Ein gewaltiges Schadensfeuer, das leider auch mehrere Opfer an Menschenleben gefordert hat, brach am Montag Morgen um 11 Uhr in dem Geschäftshaus kleine Reichenstraße 7/11 aus. Dort befinden sich unter anderem die Lagerräume der Kleiderfirma A. A. Barenos u. Co., der Weingroßhandlung von J. N. Soltan und der Buchdruckerei von Schröder u. Jede. Das Feuer fand in den großen Vorräumen von Samen, Papier, Wein und Spirituosen reiche Nahrung und trotzdem 5 Böge der städtischen Feuerwehr mit sieben Dampfspritzen und 20 Redfern sehr bald an der Brandstätte erschienen, brennt das Feuer abends noch ruhig weiter. Dem verheerenden Elemente wurde auf alle mögliche Weise entgegengearbeitet, von allen umliegenden Dächern aus wurde das Feuer in Angriff genommen, es half aber nichts, man mußte dem entfesselten Element frei Fahrt lassen. Leider sind 2 Arbeitnehmer der genannten Kleiderfirma in den Flammen umgekommen. Der eine verbrannte vor den Augen seines Bruders, der bei dem Versuche, den Unglücksflammen zu retten, selber Brandwunden erlitt und die Rettungsversuche anzugehen mußte. Der zweite Arbeitnehmer, der bis zum Augenblick vernichtet wird, ist unweiterhast gleichfalls in den Flammen umgekommen. Außerdem wurden zwei Feuerwehrleute von herabfallenden Dachteilen ziemlich erheblich verletzt, sie wurden vom Platz getragen. Die Feuerarbeiter wurden durch die herrschende Kälte sehr erschwert, stellenweise waren die Feuerwehrleute wie im Eis gehüllt, denn das aus ihre Uniform bestehende Wasser gefroren sofort. Die Entzündungswurfe des Feuers ließ sich bisher nicht feststellen, ist aber wahrscheinlich auf die Explosions eines Gasmotors zurückzuführen. Der angerichtete Schaden ist mit Zahlen noch nicht anzugeben, ist aber nach Lage der Dinge ganz bedeutend.

Der Geschäftsführer des sozialdemokratischen Konsumvereins im Begeglock ist, nachdem er sich zahlreiche "Unregelmäßigkeiten" hat zu Schulden kommen lassen, geflüchtet; der selbe hat die junge Frau eines anderen Genossen mitgenommen. "Komme (deinen) Jubiläum von seinem Prinzipal übersehen! — Herr Prinzipal, ich gestatte mir, zur hohen Feier Ihres Jubiläums meinen unterhängigen Glöckchen zu legen." Chef: "Meines Jubiläums? Sie sind heute 25 Jahre mein Chef!"

Eine erfreuliche Weihnachtsüberraschung erlebte in Erbach a. d. Mosel eine Witwe, Inhaberin eines Restaurants und Delikatessengeschäfts. Sie entdeckte, daß ihr Dienstmädchen sie seit 1^½ Jahren um 11000 M. bestohlen hatte und hand — das ist das Erfreuliche — die gesammte Summe bei der Diebin.

Schlängenlaufduke. Aus London, 30. v. M., wird berichtet: Der Bedarf indischer Schlangen für europäische Sammlungen war nie größer, als gegenwärtig. Jeder deutsche Dampfer, der Kalkutta verläßt, nimmt Hunderte von Schlangen mit sich, um sie von Hamburg über den ganzen Kontinent zu verschicken. Während der letzten drei Monate hat ein einziger Händler in Kalkutta 1800 Schlangen verschickt, darunter zahlreiche Exemplare über 30 Fuß Länge. Die größten davon, sowie ein Zebra waren für den Zoologischen Garten in Berlin bestimmt.

Ein Heuschreckenschwarm hat noch einer Melbung aus Washington vom 23. Dezember die Grenzen der Staaten Utah und Idaho abgestreift; 18 km lang und 400 km breit vernichtete er auf seinem Marsch allen Pflanzenwuchs. Vor ihm war das Land grün, hinter ihm braun; nur die Stengel der Pflanzen waren geblieben. Wo die Thiere an Bächen und kleinen Flüssen anlangten, sprangen sie blindlings hinein und schwammen oder kletterten in Massen auf die Zweige der Weidenbäume, die sich unter ihrer Last bis über das Wasser hinweg zum felsenreichen Ufer bogen, auf das sie hinabsprangen. Die Fische ließen sich anfanglich die ins Wasser gehüpften Insekten weidlich schmecken; aber bald hatten sie genug davon.

Ein ehrlicher Droschkenfahrer in Paris gab dieser Tage auf der Polizeipräfektur ein Hundertfrancstück ab, welches ihm ein Fahrgäst anstatt eines Fünffrancstückes eingehändigt hatte. Polizeipräfekt Vépine ließ ihm hierfür sofort eine Gratifikation von 30 Francs auszahlen.

Schiffungslück. Nach einem Telegramm aus Veracruz ist der norwegische Schoner "Bergsild" am 30. Dezember vorigen Jahres bei Alvarado während eines Orkans gesunken und gesunken. Die gesamte Mannschaft, ausgenommen der Steward und der Koch und alle Offiziere, sind ertrunken.

Achtzigjähriges Jubiläum. Dieser Tage feierte ein Ehepaar Namens Darwin seinen achtzigsten Hochzeitstag. Er ist geboren am 24. September 1784 und seine Frau am 17. März 1794. Verheirathet haben sie sich im Jahre 1815. Seit mehr als einem halben Jahrhundert wohnen sie in St. Paul (Minnesota). Von ihren zehn Kindern (5 Söhnen und 5 Töchtern) leben noch fünf. Beide Eheleute haben immer im besten Frieden mit einander gelebt und sind jetzt noch verhältnismäßig rüstig.

Milder Winter in Aussicht. Gefahrene Waldhäuser wollen aus dem Stande der gegenwärtigen Waldpflanzen darauf schließen, daß wir den bisher so milden Winter auch fernherum behalten werden. Nach Aufzeichnungen waren 1834 und 1816 gelinde und milde Winter, 1807 gab es fast keinen Winter; 1792 blühten im Februar sämtliche Bäume, schon im Januar war das Heizen der Räume nicht mehr erforderlich; 1859 gab es keinen Schnee und keinen Frost, 1817, 1809 und 1807 keinen Winter; 1588 und 1582 waren die Bäume im Februar grün, 1538 standen im Dezember und Januar die Gärten im vollen Blüthenzweck; 1241 blühten die Bäume im März und im Mai gab es reife Kirschen; 1229 gab es gar keinen Winter und zu Weihnachten sahen Beulen; 1287 waren im Winter die Bäume neu belaubt. Die milden Winter im Jahre 1873 und 1882 sind noch in aller Erinnerung.

Portemonnaie mit Inhalt verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, selbiges gegen gute Belohnung abzugeben. Marktgass 91.

Fecht-Verein.

Heute Dienstag Abend 19 Uhr

Monatsversammlung

im Hotel Löwe.

Rechnungs-Abschluß.

Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff

WILSDRUFF
Wirtschaft - Brauchtum - Volkskunst

Neu!

Neu!

Ohne Konkurrenz.

Hiermit bringe ich zu gest. Kenntniss, daß ich in den Besitz des neuen

Ideal-Corinleders

gelangt bin, dessen Erfinder ein Deutscher in Amerika war. Derselbe verkauft die großartige Erfindung des Herstellers für 100 000 M. an Deutschland und wird dieselbe für die Kaiserl. und Königl. Hohen, sowie für sämtliches Militär eingeführt.

Dieses Ideal-Corinleder ist steif und schwab, besitzt folgende großartige Eigenschaften: es ist sehr leicht, Wasser nicht, elastisch, drückt nicht, wird nicht hart, braucht nicht gesetzt zu werden und ist trocken immer wie Glacéleder.

Ein Versuch in solchem wunderbaren Leder genügt und empfiehlt sich von selbst.

Hochachtungsvoll Adolf Zippel,

vom. Karl Herzog, Dresdenstr.

Frische grüne Heringe

empfing und empfiehlt à Pf. 12 Pf., bei 5 Pf. 55 Pf.

H. Schöß, Fischhandlung.

Gerstenschrot,

à Gr. 6½ Mark.

Maischrot, à Gr. 7 Mark.

Baumwollsaatkuhenmehl, à Gr. 6 u. 6½ M.

Trockenträber, à Gr. 4½ Mark.

In. helle Malzkeime,

Roggen- und Weizenkleie,

Schwarzemehl

zum billigsten Lagedreis empfiehlt

Kesselsdorf.

P. Heinzmann.

Nach der Schule.

Aus dem heißen Klassenzimmer
In die Halle tritt der Frize
Zwinkelt jauchzend mit den Füßen
Dann herum in einer Pfeife!
Widrig giebt es Hufeln, Reben,
Und der alte Doktor spricht:
„Krippe war zu leicht gefleidet!
Warnte ich schon früher nicht? —
Was nun Frize gefund worden,
Rausche Vater für 3 Mark
Von der „Gold-Weine“ ihm geschwind
Einen Peletot erzie stell!

Zu ermäßigten Preisen:

Herren-Anzüge, sonst 8—20 M., jetzt nur M. 6½ an.
Herren-Anzüge, sonst 21—45 M., jetzt nur M. 15 an.

Herren-Ueberzieher, sonst 8—20 M., jetzt nur M. 7 an.

Herren-Ueberzieher, sonst 21—40 M., jetzt nur M. 15 an.

Herren-Hosen, sonst 2½—18 M., jetzt nur M. 1½ an.

Herren-Jacketas, sonst 2—15 M., jetzt nur M. 1½ an.

Größte, billigste und reichste Sanktionsquelle.

Goldne 1.

Inhaber: G. Simon.

Dresden, Schloßstraße 1, I. II. u. III. Etg.

Einziges Geschäft am liebsten Platze, welches zu solchen billigen Preisen verkauft!

Vorsicht vor Nachahmungen!

Ein Laden

mit Wohnung ist zu vermieten und zu Giovanni oder Michaeli zu bezahlen und wird nach Wunsch für jedes Geschäft passend eingerichtet.

Auch ist noch eine Wohnung, bestehend aus Stube, 2 Kammer, Küche, Boden- und Keller Raum zu vermieten und Öster zu bezahlen. Bahnhofstraße Nr. 5.

Gesicht

wird bis zum 15. Januar ein besseres **Haussmädchen** mit Kochkenntnissen zu 2 Personen durch Frau Bahnhofer-Spitzer **Kaurisch-Potschappel**.

Eine Unterstube

Nr. 132 auf der Berggasse ist zu vermieten.

Ferkelmarkt 3. Wilsdruff, a. 3. Jan. 1896. Ferkel wurden eingebraucht 112 Stück und verkauft: starke Woare 6 bis 8 Wochen alt das Paar 21 M. — Pf. bis 27 M. — Pf. Schwächere Woare das Paar 15 M. — Pf. bis 18 M. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 M. 20 Pf. bis 2 M. 40 Pf.

Dresden, 3. Januar. (Getreibepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen weiß neu 146—152 M., da. braun, 144—148 M., Roggen, neu 124—128 M., Gerste 135 bis 145 M., Hafer 122—130 M. — Auf dem Markt: Kartoffeln per Centner 2 M. — Pf. bis 2 M. 20 Pf. Butter per Kilo 2 M. 30 Pf. bis 2 M. 50 Pf. Heu per 50 Kilo 2 M. 60 Pf. bis 2 M. 90 Pf. Stroh per Scheit 24 M. — Pf. bis 26 M. — Pf.

Meichen, 4. Januar. Ferkel 1 Stück M. 7—12. Butter 1 Kilo M. 1,72—2,12.

Milch.

Für das Jahr 1896 nehmen wir noch weitere Milchlieferungen in jedem beliebigem Quantum auf Jahresabschluß an.

**Dresdner Molkerei
Gebrüder Pfund
Dresden.**

Realschule mit Progymnasium zu Großenhain.

Die Anmeldung von Schülern auf das neue Schuljahr wird für die Zeit vom 7.—18. Januar ertheilt. Hierzu sind Lounsgeschn. Impfchein und Schulzeugnis erforderlich. Die Aufnahmegerührte beträgt 10 M., das Schulgeld im Jahre 75 M. für einheimische und 90 M. für auswärtige Schüler. Unbeschulten Schülern werden aber jährlich gegen 1400 M. im ganzen soviel bewilligt und viele, zum Theil sämtliche Schulbücher unentgeltlich geleihen. Beim Eintritt in die unterste Klasse muß mindestens das 9. Lebensjahr vollendet sein. Unsere Anzahl wird zugleich sehr häufig zur Vorbereitung für die Obersekunda eines Realgymnasiums oder für die Untersekunda eines Gymnasiums (Färbenschule) oder für eine der unteren Klassen eines Seminars benutzt. Die Schülerzahl beläuft sich zur Zeit auf 202. Gute Pensionen sind in großer Auswahl vorhanden.

Dr. G. Schuberth, Direktor.
Wohnung am Berliner Bahnhof.

Die
Buchdruckerei
von

Martin Berger, Wilsdruff

empfiehlt sich zur raschen und geschmackvollen Herstellung

sämtlicher Drucksachen

für Handel, Gewerbe und Privatgebrauch
bei möglichst billigen Preisen.

Preislisten
Circulars
Faturen
Avise
Wechsel
Mittheilungen
Liefer- und Empfangsscheine

Rechnungen
Postkarten
Packetbegleitadressen
Etiquetten
Adressen
und Visitenkarten
Verlobungs- und Vermählungsanzeigen

Trauerbriefe
in kürzester Zeit,
Menüs
Wein- und Speisekarten
Briefbogen und Couverts
mit Firmenaufdruck.

Lieder zu festlichen Gelegenheiten etc.

Hotel Adler, Wilsdruff.

Mittwoch, den 8. Januar 1896

Aufreten von Oskar Junghähnels

humoristischen Sängern aus Rosswein (Muldenthaler)

bestehend aus den Herren
Höser, Frische, Gläser, Schmettan, Cuny, Winkler und Junghähnel.
Höchst amüsantes, originelles, neues Programm.

Anfang 8 Uhr. — Eintritt 50 Pf.

Billets im Vorverkauf à 40 Pf. sind in obengenannten Lokale zu haben.

Nach dem Konzert Ball für die Konzertbesucher.

Hierzu lädt ganz ergebenst ein

Otto Gietzelt.

Eisenbahnhafplan gültig vom 1. Oktober 1895 ab.

Wilsdruff-Potschappel-Dresden.

Wilsdruff (Abfahrt)	6.21	10.28	3.16	7.15	Dresden (Abfahrt)	7.05	11.55	4.19	8.05
Grumbach	6.29	10.36	3.24	7.23	Potschappel	7.30	12.35	4.45	8.95
Kesselsdorf	6.40	10.47	3.35	7.34	Zauckerode	7.39	12.44	4.54	8.44
Niederhermsdorf	6.57	11.04	3.52	7.51	Niederhermsdorf	7.46	12.51	5.01	8.51
Zauckerode	7.04	11.11	3.59	7.58	Kesselsdorf	8.07	1.12	5.22	9.12
Potschappel	7.10	11.17	4.05	8.04	Grumbach	8.17	1.22	5.32	9.22
Dresden (Ankunft)	7.35	11.43	4.32	8.28	Wilsdruff (Ankunft)	8.22	1.27	5.37	9.27



(E. Muschel, Cuchen)
Es ist anzuraten einige leckende Ratten und Mäuse idem und über zu töten, ohne ihr Fleisch zu kosten. Kosten à 50 Pf. und 1 M.

bei Paul Kleisch, Wilsdruff.

Tonhalle.

Reichel-Bräu,
ff. Culmbacher,

Arthur Gast.

Ein Hund, mittelgroß, langhaarig, gelb mit etwas schwarzen Behang, ohne Halsband und Steuernummer ist zugelaufen und kann in Empfang genommen werden bei

G. Kahl in Kesselsdorf.

Hierzu die Illust. landwirthschaftl. Beilage No. 1.

Landwirtschaftliche Beilage zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Ausdruck dieser von Martin Berger, Wilsdruff.

M 1.

Wilsdruff.

1896.

Inhalts-Verzeichniß: Etwas über Schweinekrankheiten, von H. Meier (mit 3 Abbildungen). Welche Erfahrungen sind bei der Fütterung von Melasse gemacht, und in welcher Art ist dieselbe am vorteilhaftesten zu versütteln. Die Farbe — ein auf die Deut vollständig ausreichendes Düngungsmitte für die Weizen, von Friedrich Ludwig Götz, Straßburg. Reinit und Thomaschmid-Röck. Obstbaumplantagen auf den peripherischen Domänen. Schäfft Lösen in's Blut der bleichblühenden Bäume. Vorzernen. Die Hausapotheke. Die Nahrung des Kindes. Wilsdrüllingen zum Schutz der Gärten. Bettflecke aus Bettdecken zu entfernen. Das Arbeits- und Wiederbautechnik einer Möbel. Ernst und Scherz. Zeugnisse.

Etwas über Schweinekrankheiten.

Von H. Meier.

Solange die Schweinezucht betrieben wird, hat es auch schon Schweinekrankheiten gegeben; aber noch nie haben dieselben in so verheerender Weise gewirkt, wie in den letzten Jahren, in welchen durch die Überhandnahme der Schweinezuchten große Kapitalien dem Vaterlande verloren gegangen sind. Der Grund dieser Erscheinung ist allein in den Zuchtwahlstufen zu suchen, und das Wachstum und die Fettentwicklung zu beschleunigen. Je mehr man aber dieses Ziel erreichte, desto mehr nahm man die Erscheinung wahr,

wenn aus der Schweinezucht zu erzielen, ist nämlich die Neuzeit mit Recht bestrebt gewesen, möglichst frühreife Rassen zu züchten und das Wachstum und die Fettentwicklung zu beschleunigen. Je mehr man aber dieses Ziel erreichte, desto mehr nahm man die Erscheinung wahr, daß bei diesen „Treibhauszuchten“ das Knochengerüst immer schwerer wurde, und daß diese Tiere weit mehr Krankheiten unterworfen sind, als die größeren Rassen.

Erkrankt ein Schwein am Röntgen oder an der Schweinepest, so beschreibt sich der Besitzer gewöhnlich darauf, einige Haussmittel in Anwendung zu bringen, obgleich er von vornherein davon überzeugt ist, daß dieselben nichts nützen; denn es hat sich unter den Schweinezüchtern fast allgemein die Meinung eingebürgert, daß gegen die genannten Krankheiten „überhaupt kein Kraut gewachsen sei.“ Nichts ist jedoch irriger, wie diese Meinung! Es sind mir während meiner langjährigen Praxis zahlreiche Fälle bekannt geworden, in denen Schweine vom Röntgen und von den Seuchen geheilt wurden. Allerdings ist eine Heilung nur dann möglich, wenn die Krankheit rechtzeitig erkannt wird. Leider wird in den meisten Fällen erst dann darauf geachtet, wenn die Krankheit schon weit vorgeschritten und — eine Heilung nicht mehr möglich ist. Die Hauptfrage für jeden Schweinezüchter, der sich vor Schaden bewahren will, wird also in Zukunft die sein: „Wie erkennen ich sofort die Schweinekrankheiten?“

Das Sicherste wäre wohl, man holt den Tierarzt. Du lieber Himmel! ehe der aus der oft entfernten Stadt herbeikommt, wird es wohl in den meisten Fällen zu spät sein, und dann verloren es sich auch nicht immer, denselben zu holen; denn ist z. B. ein Hirsch oder Läufer erkrankt, so dürfte die Rechnung des Tierarztes mehr betragen, als ein solches Tier Wert hat. Jeder Schweinezüchter müßte darum seinen Tierarzt im Hause haben, und ein solcher „Tierarzt“ im wahren Sinne des Wortes ist das lästige bei J. Neumann in Neudamm erschienene Buch: „Das kalte Schwein. Ein gemeinverständlicher Ratgeber zur

Erkennung, Beobachtung und Verhütung der Schweinekrankheiten, sowie zur Beurteilung des Fleisches frischer Schweine. Von Tierarzt Dr. O. Hölschrich, Kreis 1 M., 50 Pf.

Es sei mir daher gestattet, näher auf dieses vorzügliche Werk einzugehen.

Meines Wissens gibt es kein den gleichen Gegenstand behandelndes Buch, welches in so leicht verständlicher Sprache zum Landmann redet.

Fig. 2. Geöffneter Magen des Schweines.

dabei aber doch auf a. Viele Hälfte. b. Blinddarm des Magens. c. Standpunkt der c. Rechte Hälfte. d. Kleine Krümmung. e. Große Krümmung. f. Schlund. g. Anfang und den ganzen einschläglichen Stoff so gründlich behandelt, wie das genannte.

Außer der Beschreibung der einzelnen Krankheitsbildner und Heilmethoden enthält dasselbe auch umfassende Angaben über den Bau und Verhältnisse des Tierkörpers. Erklärungen über die Entstehung und das Wesen der Krankheiten und gibt endlich eine Anleitung für die Untersuchung geschlachteter Schweine zum menschlichen Genuss.

25 Abbildungen und ein Titelbild in Buntdruck dienen dazu,

das Studium des Werkes zu erleichtern. Wir können nicht umhin, unseren Lesern einige kleinere Zeichnungen aus dem Buche vorzuführen. Figur 1 zeigt uns den Darm eines Schweins, der sich bekanntlich durch seine eigenartlichen Windungen auszeichnet. Figur 2 den gefüllten Magen.

Sehr lehrreich ist auch Figur 3, welche uns ein ausgeschlachtetes halbes Schwein veranschaulicht.

In diese Figur sind die Lymphdrüsen eingezeichnet, welche trotz ihrer Wichtigkeit für die Fleischbeschau und für die Erkennung der Tuberkulose doch nur wenigen Personen bekannt sind.

Landwirtschaft.

Welche Erfahrungen sind bei der Fütterung von Melasse gemacht, und in welcher Art ist dieselbe am vorteilhaftesten zu versütteln?

Diese Frage war in der letzten Haupt-Versammlung des „Landwirtschaftlichen Vereins für das Fürstentum Halberstadt und die Grafschaft Wernigerode“ Gegenstand eines freien Meinungsaustausches. Die Einleitung des Themas hatte Herr Amtsrat Wagner-Warmsdorf übernommen. Seine Ausführungen lauteten folgendermaßen:

Die Fütterung von Melasse hat sowohl für die Landwirtschaft, wie auch für die Zuckerindustrie eine große Bedeutung.

Für erstere, weil fast alle dem Acker, auf dem

die Rüben standen, entzogenen Düngebestandteile in der Melasse enthalten sind.

Direkt kann man aber dieselbe trocken

trocken sie heute zu dem Preis, welche die darin enthaltenen Dungemittel repräsentieren, zu kaufen ist, nicht auf den Acker fahren. Sie enthält:

5 1/4 pCt. Kali, à 5 1/2 Pf.

1 " organ. Sticken, à 45 Pf.

1/4 " Salpeter-Sticken, à 60 Pf.

Melasse pro Zentner mit 2 Ml. so würde eine Nährwerteinheit 2 Pf. darin kosten, das billigste, was wir haben; denn nach Dr. Holtrung's sorgfältigen Berechnungen stellt sich der Futterwert der Melasse zu den übrigen in den Wirtschaften viel verwendeten Futterstoffen folgendermaßen:

Futtermittel	die Nährwerteinheit kostet		
	Br. f. d. Str.	ausgebr.	verd. Bro.
Melasse —	2,— Ml.	2,0 Pf.	12,0 Pf.
Heu —	2,— "	3,2 "	19,3 "
Kartoffeln —	1,— "	4,0 "	25,0 "
Baumwollsaatmehl			
a) deutsch ¹⁰⁰ / ₁₂₅	5,90 "	2,3 "	13,5 "
b) amerik. ¹⁰⁰ / ₁₂₅	5,55 "	2,1 "	12,7 "
Erdbausmehl ¹⁰⁰ / ₁₂₅	5,70 "	2,1 "	12,3 "
Erdbausküchen —	5,30 "	1,9 "	11,7 "
Palmkuchen v. Südbübe ¹⁰⁰ / ₁₂₅	5,— "	3,3 "	20,0 "
Reisfuttermehl ¹⁰⁰ / ₁₂₅	3,60 "	2,9 "	17,2 "
Kostküchen ¹⁰⁰ / ₁₂₅	6,15 "	4,3 "	25,9 "
Leinküchen ¹⁰⁰ / ₁₂₅	6,80 "	3,5 "	20,7 "
Mais —	6,20 "	5,4 "	32,4 "
Getr. Getreideküchenpepe ¹⁰⁰ / ₁₂₅	5,10 "	3,7 "	22,0 "
Biertrieber ¹⁰⁰ / ₁₂₅	4,75 "	3,9 "	23,3 "
Roggenkleie —	3,95 "	3,6 "	21,4 "
Rapsküchenmehl ¹⁰⁰ / ₁₂₅	4,05 "	3,2 "	13,0 "
Maiskleime —	4,05 "	3,6 "	21,3 "
Fleischfuttermehl ¹⁰⁰ / ₁₂₅	9,— "	2,1 "	12,5 "

Außer den Erdbausküchen ist die Melasse also das billigste Futtermittel. Aus den angeführten vergleichenden Tabellen ergibt sich, daß die Melasse heute eigentlich 3 statt 1 Ml. der Zentner kosten müßte, aber selbst wenn man die Melasse mit 2 Ml. verwerten könnte, würde die Zuckerindustrie bei 5—6 Millionen jährlicher Produktion einen Mehrgewinn von 10—12 Millionen Mark ergieben.

Bei der Fütterung der Melasse sind 3 Arten die gebräuchlichsten:

1. Man füttert sie direkt von der Fabrik geholt als Aufzug.
2. Man mischt sie mit bestem Palmkernküchenmehl oder derartigen Sachen zu gleichen Teilen, oder 110 Melasse mit 100 Palmkernküchen.
3. Man legt sie den Schnabeln zu und trocknet dann dieselben.

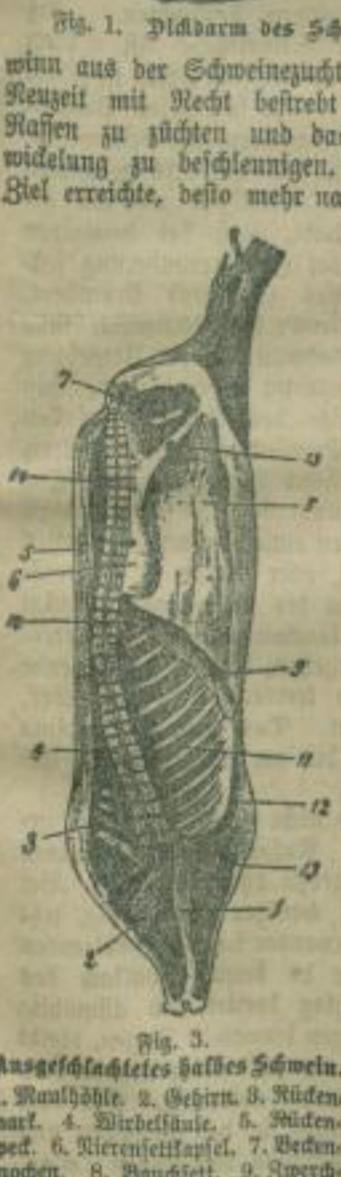
Ich würde empfehlen, die Melasse beim Rindvieh, namentlich dem Milchvieh, zu geben, und füttere dieselbe, so lange sie nur direkt von der Fabrik, welche ich selbst im Orte habe, geliefert werden kann, unvermischt als Aufzug besonders bei den Kühen mit großem Erfolg. Zu meiner Information ließ ich öfter 14 Tage keine Melasse füttern und statt dessen nur Schrot und Kleie, worauf stets die Milchproduktion ungefähr pro Käfig 1 Liter zunahm, aber sofort sich wieder hob, sobald wieder Melasse gefüttert wurde. Die hochtragenden Kühe, welche stets bei mir allein an einer Krippe stehen und aus Furcht vor Kalbfieber schlechter gefüttert werden, erhalten gar keine Melasse.

In der Zeit, wo die Zuckerfabrik arbeitet und eine direkte Abgabe von Melasse nicht angängig ist, wird vorher mit Palmkernküchenmehl gewürstlichtes Melassefutter hergestellt und mit gutem Erfolg den Kühen, und zwar pro Käfig 6 Pfund, gegeben. Ebenso kann man den Ochsen davon 6 Pfund mit 2 Pfund Baumwollsaatmehl zusammen geben und werden sie sich dabei gut halten. Versuche mit Ochsen habe ich allerdings noch nicht selbst gemacht. Dieses Melassefutter hält sich lange und ist durchaus auch nicht etwa feuergefährlich durch Selbstzersetzung.

Den Pferden und Schafen habe ich kein Melassefutter gegeben, bei den Schweinen habe ich ganz schlechte Resultate gehabt und ich warne daher, diesen solches zu geben.

Das alle Melasse versüßert werden könnte, will ich versuchen nachzuweisen.

In den Provinzen Hannover und Sachsen mit Anhalt werden ungefähr die Hälfte der Rüben verarbeitet, also etwa 100 Millionen Zentner. Hieron werden etwa 2 1/2 % Melasse erzielt, also 2750000 Zentner. Nach der Zählung von 1892 waren daselbst 1104615 Stück Rindvieh (1569360 Schafe, welche ich aber fortlaßte), welche



und kostet heute ungefähr nur eben so viel. Auf das Feld gefahren, ist ihre Wirkung nicht groß, besser wenn sie erst durch den Magen des Viehs geht und dann dem Acker mit dem Dung desselben wieder zugeführt wird. Der Futterwert der Melasse ist dabei den Preisen der anderen Futtermittel gegenüber mindestens mit 2 Ml. zu rechnen; denn das darin enthaltene verdauliche Protein ist 5,9 pCt. und 1 pCt. ist hieron = 6 Nährwerteinheiten, also $5,9 \times 6 = 35,4$, ebenso sind stickstofffreie Extraktstoffe 65 pCt. darin enthalten und 1 Einheit = 65, oder in Summa Nährwerteinheiten = 100. Rechnet man die

auf Tag und Kopf 3 Pfund Melasse fassumieren können, es wären dies auf den Tag 33140 Zentner Melasse \times 365 (Tage) = 12096100 Zentner. Nehmen wir an, daß die Hälfte der Landwirte zu weit von Zuckerfabriken entfernt wohnen oder Weinbauwirtschaft u. hat, so braucht die andere Hälfte nur 180 Tage Melasse zu füttern und dieselbe könnte vollständig versüttet werden.

Bei dieser Berechnung habe ich auch ganz außer Acht gelassen, daß heute die Hälfte der ganzen Melasse an die Entzuckerungsfabriken allerdings zu einem Preise von 90 Pg. pro Zentner geht. Da in ganz Deutschland nur etwa 5000000 Zentner Melasse vorhanden sind in Normaljahren und hiervon 3 Millionen auf Zucker verarbeitet werden, verbleiben nur 2,5 Millionen, welche schon in der Provinz Hannover und Sachsen nebst Anhalt versüttet werden könnten.

Es wäre also ein Segen für Landwirtschaft und Industrie, wenn die Melasse weiter versüttet werden könnte.

Geh. Rat Prof. Dr. Märker: Auf das Rauchfutter ist noch nicht genug Gewicht gelegt, man muß dem Vieh mehr Stroh in den Leib bringen. Mit Melasse verdünnt nimmt das Vieh das Rauchfutter gierig an. Nebner empfiehlt dann besonders das Melassefleischfutter, wie es jetzt bei Herrn v. Zimmermann-Bentendorf hergestellt werde und der damit sehr günstige Resultat erzielte. Das Melasse-Palmkernfutter sei für Milchvieh ausgezeichnet, aber zu teuer für anderes Vieh, das Melassefleischfutter empfiehlt sich da besser. Auch das Torsmelassefutter sei, in geringen Mengen verabreicht, unbedenklich, in großen Mengen gegeben; habe es dagegen beim Vieh Knochenbrüchigkeit in hohem Maße ergeben. Nebner plädiert den Ausführungen des Amtsraat Wagner über die Melassefrage bei und erklärt zum Schluß: Wir kommen jetzt zu der Ansicht, daß wir den Wert der leicht löslichen Kohlehydrate sehr unterschätzt haben.

Direktor Dr. Bodenbender-Wosserleben führt gegen die Vorredner ein von Herrn Rudolph (Domäne Oschersleben) berichtetes ungünstiges Resultat bei der Versüttung von Melasse ins Feld. Hier habe sich ein Melassezusatz zu der sonst vorgeschriebenen, als langbewährt geltenden Futterration als ganz unrentabel erwiesen. Es sei nicht angenehm für die Industrie, wenn ein Gegensatz kontruiert werde zwischen der Melasse als Futtermittel und zur Zuckerverarbeitung.

Amtsraat Wagner. Die Entzuckerungsfabriken sollen ja auch bestehen, aber den Fabrikanten sei es nicht zu verbieten, wenn sie nach einer höheren Bewertung der Melasse streben. Dass die Melasse schon für 1 Mt. weggegeben werden müsse, sei doch entschieden ein Mißverständnis. Werde die Hälfte aller Melasse versüttet, dann werde sich auch der Preis der Melasse heben.

Oberamtmann Braune-Wittingen hat durch Melassefütterung bei Pferden in diätetischer Hinsicht gute Erfolge erzielt.

Die Jauche — ein auf die Dauer vollständig ausreichendes Düngungsmittel für die Wiesen?

Von Friedrich Ludwig Götz Straßburg.

In der Wiesenfultur befinden wir uns zur Zeit in einem sogenannten Übergangsstadium. Noch bis vor kurzem war die Ansicht allgemein verbreitet: Wo nur genügend Wasser zur Beweidung der Wiesen vorhanden ist, bedarf es einer weiteren Zuflöhr von Nährstoffen nicht. Doch nur zu bald mußte man einsehen, daß auch selbst das beste Rieselwasser allein nicht genügt, die Wiesen dauernd ertragfähig zu erhalten. Freilich ist auch heute noch die Zahl derjenigen, die sich mit einer ausreichenden Pflege ihrer Wiesen befassen, relativ gering. Das Entfernen der Maulwurfsbauten, das Düngen mit etwas Kompost, das Auswerken von kleinen Gräben zum Zwecke der Beweidung. Alles dieses macht noch lange nicht den praktischen Wiesendoktoren aus. Ein Schritt vormärts ist freilich schon die Einsicht, daß eine Düngung notwendig ist. Allein, welche Düngung ist hier die richtige? Durchweg glaubt man, die Überfuhr von Jauche sei vollständig ausreichend, auf den Wiesen dauernd hohe Erträge zu erzielen. In Wirklichkeit erzielt man auch hierbei ganz bedeutende Nahrerträge auf den Wiesen; aber von welcher Beschaffenheit? Vergleicht man das Futter von so gedüngten Wiesen mit dem von wirklich guten Wiesen, so wird man sofort merken, daß dabei eine ganz außerordentliche Verschlechterung des erzielten Futters eingetreten ist. Schon Herr Prof. Dr. Braungart-München hat im Centralblatt für praktische Landwirtschaft in ausführlicher Weise auf die ungemeine Verschlechterung der Wiesenpflanzen durch solche unrichtige Düngung hingewiesen. Ein Blick auf die meisten Wiesen der angegebenen Distrikte zeigt sofort, daß fast allenfalls da, wo Wiesen dauernd nur mit Jauche gedüngt wurden, an Stelle von guten Pflanzen üppig wuchernde, vollständig wertlose Pflanzen treten. Überall sieht man schlechte Blattplatten: Bärenklau, Kälberkropf, sogar den giftigen Schierling in außerordentlichen Massen hervortreten, während dagegen die guten Gräser, ebenfalls die Klee- und Widenarten, vollständig verschwinden. — Auch die Landwirte Württembergs klagen über diese Verschlechterung ihrer Wiesen. Nach einem Artikel in dem „Würth. Wochenbl. f. Landwirtschaft“ glauben dieselben, daß Überhandnehmen dieser schlechten Pflanzen sei die Folge des Aufhebens der Frühjahrsweide. Diese Ansicht ist irrig, und ganz richtig wird

in dem betreffenden Artikel bemerkt, daß das üppige Wuchern der genannten Pflanzen allein in der fehlerhaften Düngung mit Jauche zu suchen sei. Der klarste Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung ist auch darin gegeben, daß eben überall da, wo die Wiesen mit Thomaschlacke und Kainit gedüngt wurden, an Stelle dieser schlechten Pflanzen Klee- und Widenarten treten, die genannten Pflanzen bald vollständig schwärzen. — Man ist sogar im Stande, überall auf den ersten Blick zu erkennen, wo Wiesen in der angegebenen fehlerhaften Weise gedüngt wurden und wo eine entsprechende Düngung mit Phosphatkäse-Düngern stattgefunden hat. Die unverhältnismäßig reiche Stickstoffnahrung durch Jauche fördert gerade die Entwicklung der genannten wenig wertvollen Pflanzen, weil das Fehlen der Phosphorsäure die Entwicklung der guten Pflanzen vollständig unmöglich macht. — Man bringe deshalb gerne auch in Zukunft die Jauche auf Wiesen wie Grasflächen überhaupt, man halte aber stets daran fest, daß neben der Jauche unbedingt eine Zufuhr von Kali und Phosphorsäure, also Thomasmehl, nötig ist, daß es nur bei dieser Düngung gelingt, nicht nur große Massen von Futter zu erzielen, sondern zugleich Futter von bester Qualität. Und Beides erhält man mit der unerheblichen Aussage von etwa 4 Mark pro Morgen.

Herbst und Winter sind ganz besonders zur Düngung der Wiesen geeignet; der Landwirt unterläßt diese Düngung nicht. — Heute, wo man der Viehzucht überall größere Beachtung schenkt, achtet man ganz besonders auf reichliches und wirklich gutes Futter.

Kainit und Thomaschlackenmehl zur Wiesen-düngung.

Im Allgemeinen wird den Wiesen jetzt mehr Aufmerksamkeit geschenkt als früher, trotzdem muß man noch häufig die Wahrnehmung machen, daß für die Verbesserung dieser sichersten Grundlage eines gebedecklichen landwirtschaftlichen Betriebes überhaupt viel weniger geschieht, als den Verhältnissen nach getrieben sollte. In einer Zeit, in welcher sich das Futter durch eine richtig betriebene Viehzucht sogar sehr gut bezahlt macht, müßte den Wiesen ganz selbstverständlich die größte Sorgfalt zugeschenkt werden.

Leider ist das keineswegs überall der Fall; denn immer noch trifft man ausgedehnte Wiesenflächen, die wegen Rachtügigkeit fast vollständig verarmt und ertraglos sind.

Wie leicht aber könnte dies geändert werden. Eine Düngung mit 4 Btr. Kainit und 3 Btr. Thomaschlackenmehl im ersten Jahre; dann vom 2. Jahre an eine solde mit 3 Btr. Kainit und 1 1/2 — 2 Btr. Thomaschlackenmehl genügt, um auf allen Wiesen von leichterer, sandiger, humoser oder mooriger Bodenbeschaffenheit geradezu Wunder zu wirken und eine Verdopplung der Erträge herbeizuführen.

Auf Wiesen mit kalstreicher Thon- und Lehmoberfläche wird allein schon eine Phosphatkäse-Zufuhr durch 2 bis 3 Btr. Thomaschlackenmehl pro Jahr und Morgen zu dem Zwecke genügen.

Aber was kostet denn solche Düngung? — Nun, je nach der Entfernung von den Produktionsstätten der genannten Düngemittel im ersten Jahre etwa 10—14 Mt., in den folgenden Jahren 7—9 Mt. pro Morgen. Daß diese geringe Geldausgabe durch Mehrerträge, selbst in ungünstigen Jahren, doppelt, sogar dreifach wieder eingebracht, dafür liegen Beweise in Hülle und Fülle vor.

Haut überall bringen z. B. einschlägige Wiesen, die bisher in guten Jahren nicht über 13—14 Btr. geringen Ertrag vom Morgen lieferten, schon im ersten Jahre nach der Kaliphosphatanwendung einen Ertrag von 22—24 Btr. und dieser Ertrag wird durch fortgesetzte Düngung noch wesentlich gesteigert.

In sehr vielen Fällen stieg der Ertrag von 20 Btr. auf 35 Btr., von 24 auf 40 Btr. u. s. m.; überhaupt sind Ertragssteigerungen von 15—20 Btr. pro Morgen nicht selten. Dazu aber kommt die Verbesserung der Qualität.

Nach zahlreichen Beobachtungen stieg der Gehalt an Eiweiß im Harn nach der Düngung um mehr als 5 pCt., der an Fett um 1 pCt.

Ganz abgesehen von dem Nutzen, den diese erheblich vermehrte Eiweißmenge für die Fütterung besitzt, wird durch dieselbe zugleich der Vorrat der Wirtschaft an Stickstoff vermehrt, der im Stalldung später dem Acker zu gute kommt, dessen Fruchtbarkeit erhöht.

Die Vorteile der Düngung mit Kainit und Thomaschlacke sind zu groß, als daß der Wiesenbesitzer die Ausführung derselben unterlassen dürfte.

Hegt er noch Zweifel, so wird ein rationell durchgeführter Versuch ihn bald zu der Überzeugung bringen, daß ihm seine bisherige Zurückhaltung empfindliche Schäden verursachte.

Viehzucht.

Vom Königlichen Hauptgestüt Graditz wurden am 15. November 21 Vollblutpferde für 62560 M., also 1 Pferd durchschnittlich für 2983,80 Mark und 3 als unbrauchbar ausrangierte Halbblutpferde für 1170 Mark meistbietend verkauft. Von den Vollblutpferden erstanden:

1. Versuch, Hengst, geb. 1886, v. Ellevit a. Schöttring, Julius Jaeger-Leipzig für 2600 M.; 2. Leuchtläfer, Wallach, geb. 1890, v. Chamant a. Lorna Doone, Thiede-Berlin für 1560 M.; 3. Milchmänn, Hengst, geb. 1891, v. Chamant a. Milchmädchen, Dr. Arthur Weinberg-Berlin für 8200 M.; 4. Haibekin, Stute, geb. 1891, v. Weltmann a. Miss Harriet, Graf Seldsch-Wangenbielau für 3000 M.; 5. Glöckner, Hengst, geb. 1892, v. Danbin a. Glöcknerin, Lüttich-Wendelsheim für 4120 M.; 6. Hindostan, Hengst, geb. 1892, v. Weltmann über St. Gatien a. Hamadraade, von Bradsky-Laband für 5220 M.; 7. Schaumschläger, Hengst, geb. 1892, v. St. Gatien a. Selest, von Graevenitz-Nathenow für 2720 M.; 8. Waffenschmied, Hengst, geb. 1892, v. Anarch a. Willkommen, Führ. v. Nepherr-Potsdam für 2640 M.; 9. Mehlmeier, Wallach, geb. 1892, v. St. Gatien a. Milchmädchen, Hauptm. Spieldermann-Hangs-dorf für 2700 M.; 10. Albrechtsburg, Stute, geb. 1892, v. Anarch a. Altenburg, Lt. Graf Bredow-Potsdam für 2540 M.; 11. Ballade, Stute, geb. 1892, v. Chamant a. Brumbild, Ritter. v. Baumhau-Rathenow für 4100 M.; 12. Hellebarde, Stute, geb. 1892, v. Chamant a. Hofsluck, Ritter. Fölzer-Berlin für 1500 M.; 13. Spinnerin, Stute, geb. 1892, v. Weltmann a. Stone Deer, Lt. Wolff, Drag 25, Ludwigshafen für 3020 M.; 14. Narr, Wallach, geb. 1893, v. Mephisto a. Narrin, Weidmüller-Dingolingen (Papern) für 680 M.; 15. Radan, Wallach, geb. 1893, v. Danbin a. Reconciliation, Thiede-Berlin für 2220 M.; 16. Allerlei, Stute, geb. 1893, v. Valauris über Flagelet a. Altenburg, Lt. Wolff, Drag. 25, Ludwigshafen für 3420 M.; 17. Brieftaube, Stute, geb. 1893, v. Weltmann a. Brandenburg, Lt. Gissenig-Berlin für 1900 M.; 18. Freude, Stute, geb. 1893, v. Mephisto a. Faßnacht, Lt. Wolff, Drag. 25, Ludwigshafen für 2920 M.; 19. Goldammer, Stute, geb. 1893, v. Weltmann a. Glöde, Lt. Neversdorf-Pr. Stargard für 2100 M.; 20. Wahlverwandtschaft, Stute, geb. 1893, v. Chamant a. Willkommen, Thiede-Berlin für 3060 M. und 21. Wie Du, Stute, geb. 1893, v. Flagelet a. Biston, Graf Velhusy-Huc-Bansau für 2460 M.

Hautausschläge bei Schweinefuchs.

Prof. Schindler macht im österreichischen tierärztlichen „Centralblatt“ hierüber folgende vorläufige Mitteilung:

In der Haut schweinefuchs-freier Tiere konnte Schindler bestimmte Veränderungen beobachten. Dass die Epidemie tatsächlich Schweinefuchs ist, kann seinerlei Zweifel unterliegen. Das Krankheitsbild ist jedoch durchaus kein einheitliches und weicht in vielen Punkten von jenem ab, das aus älteren Schilderungen bekannt ist. Schon deshalb empfiehlt es sich, die althergebrachten Beobachtungen zu sammeln. S. selbst hat nur ein geringes Beobachtungsmaterial gehabt, doch bei demselben schon drei verschiedene Formen der Hautveränderung festgestellt. Erstens: ein makulöses (fleckiges) Exanthem, zweitens: ein Erythem und drittens: eine Urticaria. Alle drei scheinen ihren Ausgang zu nehmen von der Umgebung des Körpers und sich von hier derartig zu verbreiten, daß fast ausnahmslos die Beugeseite des Körpers befallen wird, die Streckseite frei bleibt. Empfindlichkeit und Juckreiz entstehen nicht. Immer nur bestand bei einem Tier eine der Formen. Das makulöse Exanthem ist ein äußerst flächiges Hauteleiden. Die Flecken entstehen und verblassen gewissermaßen unter den Augen, oder führen zu Erosionen. Die Flecke sind zerstreut bis linsengroß, gesättigt hellrot, nicht emporragen, nie konfluieren. Die Erosionen, welche aus ihnen hervorgehen, sind leicht platgende Bläschen, an deren Stelle ein freier, braunroter, ziemlich festhaftender Schorf tritt. Das Eruptionsstadium dauert nur einige Stunden und bis zur vollkommenen Abheilung vergehen 3—4 Tage.

Das Erythem erscheint als nicht scharf begrenzte, gesättigt rote Färbung der Haut. Außerhalb der gefärbten Zone sieht man bis glockenförmig ähnliche Flecke. Bei näherer Besichtigung ist sie rot, weniger gleichmäßig, sehr viel mehr aus Kleinsten mit einander sich verschmelzenden Flecken zusammen, wie man es beim Scharlach des Menschen sieht. Dieser Ausschlag breitet sich allmählig aus, nach Schindlers Erfahrungen binnen 3 Tagen, bleibt 1 Tag auf der Höhe, um dann allmählig abzudämmen, kann auch wohl einmal von Neuem austreten. Mit dem Verblasen beginnt eine Abschürfung in den Lamellen und zwar nicht bloß an den vom Ausschlag betroffenen Teilen, sondern ziemlich über die ganze Hautoberfläche.

Die dritte Form des Schweinefuchsen-Erythems verläuft unter dem Bild der Urticaria bullosa. Dieser Befund ist zweifach wichtig. Einmal, weil er Rottlauf verhindern könnte, andererseits, weil er zeigt, wie es nicht richtig ist, in allen Fällen eines Quaddel-Ausschlags auf Rottlauf zu schließen. S. will den Quaddel-Ausschlägen der Schweine noch weitere Aufmerksamkeit widmen.

Bei den hier erregten Fällen kam es innerhalb eines einzigen Tages zur Entwicklung dicht gebrängt aufschleudernder Nesseln. Dieselben schimmerten anfangs weiß und hatten einen tiefroten Saum, dessen Farbe bald auf die ganze übrige Epidermis überging, auf deren Plateau konfluierende Bläschen ausschossen. Der wasserhelle Inhalt wurde bald eitrig, und es blieben nach dem nunmehrigen Verschwinden der Quaddeln selbst schlaffe Pusteln zurück, welche sich scharf von der tiefroten Umgebung abhoben. Dieselben trockneten bald zu dicken gummähnlichen Borken.

Der ganze Aushöhlung verläuft außerordentlich rasch, so schnell, daß S. nicht die Zeit hatte, eine der aufzuschiebenden Quaddeln abzumalen, ohne daß nicht während dessen schon wesentliche Veränderungen an ihr vorgegangen waren. Bis zur Ausbildung derselben in Bustein verging kaum eine Stunde. Nur infolge fortwährender Nachschübe dauert das Eruptionsstadium 1½ Tag. Da die betreffenden Tiere starben, so konnte nicht beobachtet werden, ob auch hier eine Desquamation erfolgt.

Geflügelzucht.

Eine allgemeine Betrachtung über Nutzgeflügel.

Von D. Frahm - Rosenbüttel.

So betrachten wir die Langshan. Bei dem Er scheinen dieser neuen Rasse, welche von den Engländern „das Huhn der Zukunft“ genannt wird, bildeten sich zwei Ansichten. Nach der einen waren diese Hühner nur eine abnormale Art von schwarzen Cochins, nach der anderen eine besondere Rasse. Diese letztere Meinung ist entschieden richtig, denn auf den ersten Blick findet man ganz auffallende Unterschiede-Merkmale gegen die Cochins, namentlich in der Haltung, Figur und dem ganzen Benehmen des Hahns.

Ein Major Croad in England hat diese Rasse im Jahre 1872 von China eingeführt, dieselbe kam bald nach Amerika, Frankreich und Deutschland; die eigentliche Heimat dieser Hühner bilden die nördlichen Teile Chinas, und nach der Name den Tieren beliebig zugelegt sein, zu deutsch soll er „Wolfsberg“ lauten. Die Langshan sind große, hübsche Hühner, deren Brust viel fleischiger und voller ist, deren hintere Körperteile viel weniger entwickelt sind, als bei den Cochins; der mittelgroße Kamm ist einfach, regelmäßig und stark gefärbt und gleich den Ohrschuppen, Kinnlappen und dem Gesicht dunkelrot. Der starke Schnabel ist spitz zulaufend und zeigt dunkle Hornfarbe; die Flügel werden hoch und fest anschließend getragen; der sächsische Schwanz ist reichlich mit Deckfedern und zwei schönen Sichelfedern vertrieben. Die Läufe sind schiefenfarbig und entweder glatt oder schwach mit Federn besetzt; (beide Arten sind direkt von Nordchina eingeführt) die Haut zwischen den Beinen ist dunkelpurpur. Das glänzend-schwarze Gefieder zeigt einen grünen Schimmer; doch gibt es auch blaugraue sowie weiße Langshan.

Die Hennen dieser Rasse sind gute Brüterinnen, namentlich im Winter, sie sind gute Brüter- und treue Füherinnen; doch vor Allem sind die Langshan ausgezeichnete Fleischhühner und ist der Rachenbau leicht und fein. Mastversuche, welche bei jungen Hühnern vorgenommen, sollen erfolgreich gewesen sein. Über die Eier bemerken wir noch, daß solche in Farbe (hell- und dunkelblau) und Gewicht (60—65 g) denen der Cochin gleichen.

Wir können auch über diese Rasse anfügen, daß sie sehr hart gegen Witterungs-Einflüsse ist, daß die Küchlein sich durch rasches Wachstum und schnelle Verfiedierung auszeichnen; durch ihr zutrauliche Natur und ruhiges Wesen, verbunden mit ihrer geringen Neigung zum Fliegen und Scharren, macht sich die Rasse recht beliebt und insonderheit geeignet für das Halten in beschränkten Räumen, weshalb sie für Städter empfehlenswert ist.

Wir beschließen diese Abteilung mit den Wyandottes. Diese neue Hühner-Rasse ist ein amerikanisches, würdiges Produkt, obgleich die einzelnen Bestandteile, aus denen diese Rasse zusammengelegt, und die Züchter, die sie geschaffen haben, nicht mehr nachzuweisen sind. In Amerika wurden dem Huhn wohl zwanzig Namen beigelegt, welche fast alle wieder verlassen sind, und diese Rasse schließlich mit dem Namen „Wyandottes“ belegt, der von einem Indianerstamm entnommen ist, welcher aus führen und guten Leuten bestehen soll.

Die in Fachblättern laut gewordenen Urteile amerikanischer und deutscher Züchter stimmen überein, und unsere eigene Erfahrung hat voll bestätigt, daß die Wyandottes viele wirtschaftliche Vorteile besitzen. Es sind denn auch große, hübsche Tiere, aufrechtstehend, herausfordernd, sie haben breite, massive Körper mit entschieden nützlichem Aussehen. Der Hals ist lang und voll, das Auge von orangegelber Farbe; der Rücken ist schön breit, der Sattel sanft ansteigend; der Schwanz ist kurz, breit und beim Hahn mit vielen Sichelfedern besetzt, die Schenkel lang und voll, die Beine stark und feverbefrei; die ganze Bauart und Haltung ist mehr die der Brahma, die Federzeichnung der Hamburgs mehr oder weniger vorhanden. Je schärfer dieselbe ausgeprägt, desto lieber ist es.

Die Wyandottes haben einen langen, schmalen Rosenkamm, rotes Gesicht, ebensolehe Ohrschuppen und Kinnlappen; der Schnabel und die Beine zeigen eine tiefe gelbe Farbe; die schöne, gedrungene Figur dieser Hühner darf nicht zu hoch gestellt sein, auch muß der Körper nicht zu hoch sein.

Besonders ihrer Herkunft wird angenommen, daß diese hübschen Tiere als das Resultat der Vereinigung zweier Kreuzungen zu betrachten sind, nämlich 1. von gelberbarten Cochins mit dunklen Brahma und 2. dieses Produkt wieder mit Silbersprengel-Hamburg gekreuzt; zweifellos sind die Wyandottes eine hübsche Erscheinung, und für dieselbe danken wir dem Schöpfer der ursprünglichen Tiere.

Mit Recht rühmen wir an dieser Rasse, daß sie viel schmales Fleisch erzeugt, daß die Hennen gute, namentlich Winterleger sind, daß sie, da solche hart, unzureichend Winter gut ertragen und die Aufzucht eine leichte ist. Diese Tiere sind lebhaft und gehen fleißig auf die Suche nach Futter aus. In Farbe und Größe gleichen die Tiere denen der Cochins.

Im Gefieder unterscheiden wir drei Sorten: 1. die ältesten, silbergesäumten Wyandottes, bei denen jede Feder (mit Ausnahme des Schwanzes, welcher mindestens bei jungen Tieren rein-schwarz sein soll) auf weißem Grund eine klare, scharf gezeichnete schwarze Spitze haben muß; 2. die goldgefärbten, dies Gefieder zeigt auf einem goldenen Grunde dieselbe charakteristische Federzeichnung, und 3. die reinweissen Wyandottes.

Nachdem wir denn somit die wirtschaftlich wichtigsten Hühner-Rassen angeführt und kurz beleuchtet haben, wollen wir all den andern Rassen keineswegs jeglichen Nutzen absprechen, sondern wir räumen gerne ein, daß sich unter der großen Anzahl derselben immerhin einige finden, welche gute Eigenschaften in unserem Sinne besitzen, also Nutztiere sind, z. B. die Dominikaner, das Java-huhn, die Vaduane und Holländer, das Strupp-huhn, die Namelsloher, die Lakenfelsler, die Bergischen Kräher und an einigen Orten auch das Landshuhn, wo sich selbstiges noch unverhältnismäßig findet. Da die vorliegende Arbeit sich indes nur auf die vornehmlichsten Nutzgeflügelarten und deren Rassen erstrecken soll, so glauben wir mit Recht, eine nähere Beschreibung dieser Hühner-Rassen, die in wirtschaftlicher Hinsicht weniger von Bedeutung sind, unterlassen zu können.

Die Plymouthrods.

Seit einigen Jahren begegnet man immer häufiger auf den Ausstellungen der Geflügelzuchtveterine einer Hühner-Rasse, die durch ihre auffallende Größe die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich lenkt, den Plymouthrods.

Einer Beschreibung derselben von P. Gründler entnehmen wir folgendes:

Die Plymouthrods stammen aus Amerika und sind erst in den letzten Jahren mehr bekannt und in Deutschland verbreitet worden, während sie in England, Norwegen und Schweden schon länger hoch gehalten werden. In Amerika sieht es große Hühnerhöfe, welche nur diese Rasse züchten. Im Großherzogtum Baden werden die Plymouthrods gegenwärtig zu Kreuzungen mit gelberbarten Italienern benutzt, um ein für dortige Verhältnisse passendes Landshuhn zu züchten, und hat man damit günstige Resultate erzielt.

Die Plymouthrods sind aber auch eine Rasse, welche dem verständigen Züchter einen guten Gewinn abwirkt. Der Hahn erreicht ein Gewicht von acht bis zehn Pfund, während die Henne sieben bis acht Pfund schwer wird. Das Fleisch ist sehr zart und wohlgeschmeckt, selbst dann noch, wenn sie älter geworden sind. Man schließt aber aus dem hohen Gewicht nicht, daß die Hühner schlechte Brüter sind. Sie sind sogar gute Eierleger, weil sie mit dem Legen schon zeitig beginnen und dieses selbst dann nicht unterbrechen, wenn sich Frost einstellt. Sie legen jährlich 180 bis 190 gelbe Eier, von denen jedes 70 Gramm wiegt, und denen man nachzählt, daß sie ganz besonders fett und schmackhaft sind.

Unser Klima verträgt die Plymouthrods sehr gut, weshalb auch die Aufzucht der Küken schnell und leicht von Statten geht. Zwar sind die Hühner gute Brüterinnen, aber keineswegs mit übermäßiger Brütelust behaftet. Da die Glücken gut führen, so dürfte auch in dieser Beziehung der Züchter durch diese Rasse bestreift werden. An das Futter fressen sie keine großen Ansprüche, sondern sind mit Allem zufrieden, was man ihnen giebt. Ein besonderer Vorzug der Rasse ist ihre Vorliebe für ungehinderte Bewegung, wobei die Hühner unermüdlich im Futterzuchen sind. Man rechnet ihnen diese Eigenschaft ja nicht zum Nachteil an, da sie über die Zähne und Plätze, welche sie nicht betreten sollen, nicht hinweglegen, dem Züchter aber dadurch Futter ersparen. Schließlich sind es sehr schöne Hühner, die jedem Geflügelhof zur Freude gereichen.

Soll es mit der Hühnerzucht vorwärts gehen, so muß zunächst dahin gestrebt werden, daß aller Mistmasch verschwindet, und daß womöglich jede Gemeinde, wenigstens aber die nächsten Nachbarn eine Rasse pflanzen, damit das Eindringen der Hähne in fremde Höfe der Zucht keinen Schaden verursachen kann. Zur Erreichung dieses Ziels ist diese Rasse durchaus zu empfehlen.

Obst- und Gartenbau.

Obstbaumpflanzungen auf den preußischen Domänen.

Ein Hinweis des Ministers des Königlichen Hauses als damaligen Chefs der Domänenverwaltung auf die wirtschaftlichen Vorteile, welche eine Vermehrung der Obstbaumpflanzungen auf den Domänen zur Folge haben würde, hat bereits im Jahre 1844 dazu geführt, daß in allen seitdem bis zum Jahre 1882 abgeschlossenen Pachtverträgen den Domänenpächtern die Verpflichtung auferlegt worden ist, das Baumvententarium auf den Domänen durch Anpflanzung einer nach der Höhe des Pachtzinses bemessenen Anzahl von Obstbäumen zu vermehren. Wenn die Auflösung dieser pachtvertraglichen Verpflichtung

vielfach nicht den erwünschten Erfolg gehabt hat, so dürfte dies im Wesentlichen auf den Mangel einer rationellen Einrichtung und Behandlung der Obstbaumpflanzungen, sowie darauf zurückzuführen sein, daß deren Kosten ausschließlich den Pächtern zur Last fielen und diese kein unmittelbares Interesse daran hatten, für Anlagen, von welchen sie selbst während ihrer Pachtzeit in vielen Fällen nicht mehr den entsprechenden Nutzen erwarten durften, aus eigenen Mitteln Aufwendungen zu machen.

Um den bisherigen wenig befriedigenden Erfolgen gegenüber einen rationellen Betrieb des Obstbaues, welchem einmal unter den gegenwärtigen landwirtschaftlichen Verhältnissen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung beizulegen ist, für die Zukunft nach Möglichkeit zu fördern, und um zugleich das Interesse der Domänenpächter für einen solchen anzuregen, hat sich, wie schon kurz im Hauptblatt erwähnt worden, der Landwirtschaftsminister bereit erklärt, diejenigen ihrer Verbindlichkeit nach dazu geeigneten Domänenpächter, welche Obstbaumanlagen von erheblicherer Bedeutung auszuführen beabsichtigen, da, wo die Boden- und klimatischen Verhältnisse solche Anlagen angezeigt erscheinen lassen, hierbei aus Mitteln der Domänenverwaltung zu unterstützen. Die Unterstützung soll in der Weise geschehen,

1. daß ihnen die baaren Kosten der ursprünglichen Einrichtung, einschließlich derjenigen, welche durch die Beseitung eines schadhaften Baums entstehen werden, sowie der Kosten für die Anschaffung und Pflanzung der jungen Bäume, gewährt werden;

2. daß ihnen auf so lange, als die Obstbaumanlagen einen entsprechenden Ertrag noch nicht erwarten lassen, ein angemessener jährlicher Zuschuß zu den Unterhaltungs- und Betriebsosten der Baumanlagen zugeschlagen wird; und

3. daß auf die Dauer dieses letzteren Zeitraumes für die zu Obstbaumanlagen zu verwendenden Pachtgrundstücke ein Erlös am Pachtzinse bewilligt wird, welcher unter Berücksichtigung ihrer bisherigen Kulturstart nach den für die Zurücknahme von Grundstücken und der Pacht geltenden vertragsmäßigen Bestimmungen zu berechnen sein würde.

Für die Herstellung der Obstbaumanlagen soll unter Berücksichtigung des Zweckes, für welchen nach den lokalen Verhältnissen und Absatzbedingungen das zu gewinnende Obst (als Tafelobst, Dörrobst, gewöhnliche Marktware oder zur Obstweinbereitung u. s. w.) am vorteilhaftesten zu verwenden wäre, in jedem einzelnem Falle ein besonderer Plan nach Kostenanschlag unter Zugabe eines tüchtigen Sachverständigen, dessen Kosten der Pächter trägt, gesellt und der Genehmigung des Landwirtschaftsministers unterbreitet werden. Nach erfolgter Genehmigung wird ein besonderer Vertrag abgeschlossen, der eine zweckentsprechende Unterhaltung und technisch richtige Behandlung der Obstbaumanlagen, die mit ihrer Herstellung in das fiktive Eigentum übergehen, bauernd sicherstellt.

Schafft Eisen ins Blut der bleichsüchtigen Bäume.

Es tritt in den letzten Jahren häufig die Erscheinung auf, daß an jungen und älteren Trieben, besonders von Apfelbäumen, aber auch von anderen Holzgewächsen, z. B. von Nüssen und Rosen, die Blätter gelb, bleichsüchtig werden, ohne daß an ihnen ein Pilz zu entdecken ist oder tierische Schädlinge die Ursache bilden.

In den meisten Fällen gehen wir sicher, anzunehmen, daß hier dem Boden die eine Bildung des nötigen Chlorophylls (Pflanzengrün) unterstehenden Nährstoffe fehlen. Einen solchen Nährstoff bildet das Eisen, das im allgemeinen in hinreichender Menge in den Böden vorhanden zu sein pflegt, manchmal aber zu spärlich vertreten ist.

Wollen wir in diesem Falle die Bleichsüchtigkeit der Blätter und deren schlimme Folge: das Abfallen derselben, beenden, so müssen wir dem Boden lösliche Eisenhalze zuführen. Ein solches Salz ist das Ferrosulfat oder Eisenvitriol. Es bildet wasserhelle, blaß bläulichgrüne Krysalle und wird fabrikmäßig aus natürlichem Schweißeisen (Eisensies, Pyrit) dargestellt.

Man hat in den letzten Jahren mit Eisenvitriol bei gelbsüchtigen Obstbäumen ausgedehnte Düngungsversuche mit vollkommenem Erfolg angestellt und gefunden, daß die Gesundheit eines Baumes erst dann durch sie geschädigt wird, wenn sie in der starken Menge von mehr als 10 Pfd. Eisenvitriol pro Baum erfolgt. Dieses Quantum ist natürlich zur Erreichung unseres Zweckes zu hoch bemessen.

Es dürfte sich empfehlen, den Vitriol, besonders in trockenen Böden, nicht als ungeldste Masse unterzutragen, sondern solchen in Wasserlösung, etwa 2½ kg auf 100 Liter Wasser, durch Gießen den Wurzeln zuzuführen. Zehn Gießkannen für einen Hochstamm und angemessen weniger für Zwergbäume dürfte für manche Fälle ausreichen; evtl. kann dasselbe Quantum noch einmal verabreicht werden. Die Eisendüngung wird am besten beim Beginn der stärksten Vegetation zu geben sein, kann aber auch später kaum schaden. Die Lösung des Eisenvitriols geht in heissem Wasser rascher.

Georginen.

An den Wurzelstäben der Pflanze befinden sich verschiedene Brutknollen, und kann man den Stock in so viele Stücke teilen, als Knollen vorhanden sind, doch muß jeder Knolle derjenige Teil des Wurzelstocks bleiben, an welchem

sich wenigstens ein Auge befindet, das sich zu Trieben entwickelt. Jede Knolle wird einzeln gepflanzt. Man läßt später 2-3 (nicht mehr) der kräftigsten Triebe stehen. Die Triebe werden an einem Stöcke befestigt. Man pflanzt im Frühjahr, nachdem Spätfrost nicht mehr zu befürchten sind. Beim Pflanzen und später ist reichliches Begießen zu empfehlen, auch Kopfdüngung. Häufige Bodenloherung selbstverständlich. Man pflanzt dieselben etwa 3 Fuß auseinander.

Allerlet.

Die Hausapotheke.

Sowohl auf dem Lande, wie in der Stadt ist eine Hausapotheke eine nützliche und praktische Einrichtung; sie sollte in keinem Haushalt fehlen. Folgende Mittel muß jede dieser Hausapothen enthalten:

Brunstthee gegen Husten und Rattorh.

Kamillenthee gegen Leibschmerzen.

Pfefferminzthee gegen Durchfall und Magenkampf, Lindenblätterthee als schweißtreibendes Mittel.

Bluemässer zu fühlenden Umschlägen,

Brutspulver als Abführmittel.

Salmalgeist zum Rächen bei Kopfweig und Ohnmachten.

Doppelkohlenkautschuk gegen Verdauungsstörungen.

Bronzepulver als Beruhigungsmittel.

Spiritus gegen Bahnen (äußerlich).

Hofstapler zum Verbinden bei Wunden.

Glyzerin zum Einreiben gegen spröde Haut,

Lippengomade für ausgeprunge Lippen.

Gelb-Creme für Wunden und rohe Haut,

Eau de Cologne gegen Ohnmachten.

Leinöl und Kalkmutter, zu gleichen Teilen gemischt und mit einigen Tropfen Bleiessig vermischt, ist das beste Mittel gegen Brandwunden.

Gleichzeitig müßten wir einige gute Hausmittel folgen lassen. Gegen Rückenschmerzen, Schwindel, Ohrenbrauen, Betäubung, Kopf- und Zahnschmerzen, Husten- und Magenschmerze ist geübnetes Meerrettig ein probates Mittel. Man streicht ihn auf Leinwand in der Größe einer Hand und legt das Plaster in den Nacken oder auf den Oberarm, auf die Waden, Fußsohlen &c., und nimmt es erst hinweg, wenn man ein starkes Brennen empfindet.

Das Schütteln bei kleinen Kindern verliert sich bald, wenn man die beiden warm und trocken legt und ihnen einen Hühnchen-Gaderwasser eingeibt.

Gegen unangenehmen Schwit gebraucht man besonders zur Sommerszeit Abwaschungen mit reinem Spiritus und später Einpudern mit Salicyl-Streupulver.

Mückenstiche und deren Folgen beseitigt man am besten durch Einreibung mit Salmalgeist oder Baumöl oder seuchte Erde.

Gegen Blenniatische empfiehlt man vielerorts Tabaks- saft; außerdem auch frische Erde, frische Zweibelschnitten, das Bestreichen mit Sal und das Auftragen von Kollodium. Jedoch ist die Anwendung des Stachels die Hauptache.

Gegen Hühneraugen (Krähenaugen) wird es angeraten, jeden Morgen und Abend mittels Pinsels häufig Essigsäure aufzutragen, nach acht Tagen sollen sie jedoch verschwinden. Gegen rheumatischen Bahnenköpfen braucht man ein Stückchen Lampfer in Wolle gewickelt, welches man in das Ohr stellt. Leicht entzündbare Augen wasche man nicht sofort nach dem Aufziehen, noch mit sehr kaltem Wasser. Reines fühlbares Regenwasser oder abgelaufenes Brunnenwasser ist das beste.

Ein bewährtes Augenwasser ist das sogenannte Romershausenec. Zur Herstellung desselben nehme man etwa 125 Gramm Fenchelkörner mit $\frac{1}{2}$, Eier 90 prozentigen Spiritus überhoffen; dann lasse man diese 8 Tage stehen, seihe die Flüssigkeit durch und gebe $\frac{1}{2}$ Gramm Fenchelöl dazu. Beim Gebrauche nehme man fünf Teile Wasser und ein Teil der gewonnenen Flüssigkeit, welche man fest verschlossen aufbewahren muß.

Gegen Bandwurm führt man sich am besten, wenn man die Fleischwaren gehörig durchlösen und braten läßt. Rotes Fleisch aber soll man vermeiden. Man erkennt oft im Schweinefleisch sowohl, als im Rindfleisch grauwärtige Bläschen erbsengroß, mit einem kleinen Saugloch, das sind die Binnen, aus welchen sich im Darm der Menschen die Bandwürmer entwirbeln.

Bei der Zubereitung häufig ziehenden Wildes hütet man sich sehr wohl vor Hautverätzungen, da hierdurch Blutverlustung entstehen kann.

Salbeiablätter mit Kochendem Wasser übergossen, erkalten lassen und später durchgeseift, sind ein vorzügliches Gurgelwasser als Mittel gegen Halskrankheiten.

Englisches Nachtschlaf, vorzüglich bei Ohnmachten und Kopfschmerz, kann man sich selbst herstellen, wenn man gepulpaute Aspik und Salmalgeist zu gleichen Teilen nimmt und vermengt. Er muß vollständig löslich aufbewahrt werden.

Kalte Füße bereitigt man, wenn man abwechselnd auf den Zehen zu ziehen versucht, oder aber, wenn man bei ruhig gepulpaute Beinen mit den Füßen solche Bewegungen macht, daß die Zehen einen Kreis beschreiben, abwechselnd senkrecht und wagerecht; da nur das Fußgelenk dabei beteiligt ist, werden die Füße bald warm.

Die Nahrung des Heringe.

So zahllose Heringe auch täglich verzehrt werden, und so überaus beliebt und wichtig der Genuss dieses unechtbarren Fisches ist, so fällt es doch gewiß selten jemanden ein, danach zu fragen, wovon der Hering sich ernährt und woraus das schmackhafte Fleisch sich bildet. Interessant dürfte es daher sein, was Dr. Moebius, Professor der Zoologie in Kiel, darüber mitteilt, und dürfen diese Mitteilungen die Appetitlichkeit unseres Heringe noch erhöhen. Nach den Beobachtungen des genannten bedeutenden Gelehrten ernährt sich der Hering von winzig kleinen Krebschen, wie sie in ungeheuren Massen die Ostsee erfüllen und die zur Erbahnung der Spaltfüßer (Copepoden) gehören. In dem Magen eines großen Heringe, der prall mit Leberfett angefüllt war, betrug die Zahl der verschluckten Krebschen nach einer höheren Zählung 60 895 Stück. Ein kleinerer hatte 19 170 Stück im Magen. Drei Wochen hindurch wurden in der Kieler Bucht gegen 240 000 Heringe gefangen. Groß jeder von diesen täglich nur 10 000 Spaltfüßer, was gewiß niedrig angezählt ist, so wurden an einem Tage 240 Millionen verzehrt und in den drei Wochen 43 200 Millionen Stück. Diese Mitteilungen gewähren einen interessanten Einblick in den Reichtum und das Leben der uns umgebenden Natur.

Jagd und Sport.

Wildschlingen zum Schutze der Gärten.

Das Reichsgericht hat sich in einem Urteil vom 2. Juni 1891 mit der Frage beschäftigt, inwieweit auf Grund der Bestimmungen des § 149 Allgem. Preuß. Landrechts, I. 1, Art 9, in Preußen der Besitzer eines Gartens befugt ist, zum Schutze von Gartenfrüchten Wildschlingen aufzustellen. (Entschr. d. R.G. in Straß. B. XXII, S. 115.) In den Gründen heißt es: „Wo nöthig aufgehoben kann der erwähnte § 149, wonach das Wild, welches in Gärten, Höfen oder andern an die Wohngebäude stoßende geschlossene Wege eingeschungen ist, ein jeder jagen oder töten kann.“ nicht gelten. Das Gesetz vom 31. Oktober 1848 über die Aushebung des Jagderechts auf fremdem Grund und Boden habe allerdings die rechtliche Grundlage für die im § 149 bezeichneten Besitznisse des Grundbesitzers verändert. „Denn während diese Besitznisse sich nach der landrechlichen Besitzgebung als Ausnahmen von den im Jagdregeln wurzelnden Rechten darstellen, erscheinen sie infolge des Gesetzes vom 31. Oktober 1848 als Ausflüsse des nunmehr dem Grundbesitzer als solchem übertragenen Jagderechtes. Die Ausübung des dem Grundbesitzer auf seinem Grund und Boden zugeschenden Jagderechtes ist aber nach § 1 des Jagdgesetzes vom 7. März 1850 in diesem Gesetze enthaltenen Bestimmungen unterworfen, und dies muß selbstverständlich auch insoweit gelten, als das Jagdrecht des Grundbesitzers sich äußerlich mit der auf einer nicht mehr bestehenden rechtlichen Grundlage beruhenden Bestimmung des § 149 A. L. R. R. I. 9 in Übereinstimmung befindet. Infolgedessen kommt für den vorliegenden Fall namentlich in Betracht der § 2 Lit. b des Jagdgesetzes, wonach der Besitzer zur eigenen Ausübung des Jagderechtes auf seinem Grund und Boden nur befugt ist, unter anderem auf allen dauernd und vollständig eingefriedeten Grundstücken und wonach ferner darüber, was für dauernd und vollständig eingefriedet zu erachten ist, der Landrat entscheidet.“

Hauswirtschaft.

Fettflecke aus Parkettfußböden entfernt man, wenn man die betreffenden Stellen und deren Umgebung mit einem benzingerührten Beinwandsappen kräftig und anhaltend reibt und sofort mit lauem Seifenwasser und Bollappaten nachwäscht. Ist das Holz trocken, etwa nach einer Stunde, so reibt man die gewaschene Stelle mit Bohnerwachs und büsstet sie mit der Bohnerbürste; der Fleck kommt nicht wieder zum Vorschein.

Das Abbeizen und Wiederaufstrichen eicher Möbel. Es kommt häufig vor, daß alte Möbel, insbesondere solche aus Eichenholz, von einer darauf sitzenden Delhart- oder Lacklack bestreift werden sollen. Es geschieht dies meist unter Anwendung von sogenannter Beize. Eine solche ist weiter nichts, als eine Auflösung von Leinatrong in Wasser und unter der Bezeichnung „Kronlauge“ bekannt. Wegen ihrer Verwendung zur Seifensfabrikation nennt man sie auch Seifensiederlange. Ihre Wirkung besteht darin, daß sie das Leinöl, sowie das in einem Lackstrich vorhandene feste Harz verfeist.

Die entstehende Seife löst sich im Wasser und kann folglich durch Absprühen mit Wasser leicht entfernt werden. Die unangenehme Arbeit des Abbeizens kann dadurch sehr beschleunigt werden, daß man ersten frischen Lauge verwendet und ferner die Lauge vor der Verwendung möglichst erhitzt. Kronlauge verwandelt sich an der Luft durch Aufnahme von Kohlensäure in Sodalösung. Eine solche ist zwar nicht gänzlich unwischam, sie erfordert aber lange Zeit, bis sie den alten Anstrich zur Lösung bringt. Indessen auch frische Lauge wirkt heiß viel energischer und rascher

als kalt. Bei heißer Lauge geht die alte Oelfarbe in einigen Augenblicken herunter, während man bei kälter Flüssigkeit lange Zeit arbeiten muß. Beim Abbeizen mit heißer Lauge darf man aber unter keinen Umständen einen Pinsel mit tierischen Haaren zum Auftragen der Lauge benutzen, weil in heißer Leinatronglauge die Haare sofort aufgelöst werden. Man würde deshalb schon nach dem ersten Eintauchen nur noch den Pinselstiel übrig behalten. Pflanzliche Haare jeder Art sind dagegen auch gegen hochende Leinatronglauge vollkommen unempfindlich. Man benutzt deshalb zweckmäßig zu dem in Nede liegenden Zweck einen sogen. Wurzelpinsel, d. h. einen Pinsel mit Borsten aus pflanzlichem Material. Sehr zweckmäßig sind große Pinsel, welche an Stelle der Haare oder Borsten gezwirnte Hanf- oder Baumwollschünre enthalten. Diese nehmen beim Eintauchen eine große Menge Lauge an und gestatten deshalb eine größere Fläche des Möbelstückes zu bearbeiten. Die stiefen Wurzelpinsel nehmen nur wenig Länge auf. Hanf- und Baumwollschünre leiden von Rauch nicht. Beim Abbeizen von Möbeln aus Eichenholz tritt nun stets die unangenehme Erscheinung auf, daß die gebeizten Holzflächen dunkel werden. Meistens soll die Färbung wieder beseitigt werden. Es kommt nicht selten vor, daß hierzu der mühsame Weg gewählt wird, die Flächen so lange abzuschleifen, bis der helle Grundton wieder zum Vorschein kommt. Man kann den Zweck aber auf viel einfacherem und billigerem Wege dadurch erreichen, daß man das gebeizte und durch Abwaschen mit reinem Wasser von der rückständigen Lauge befreite Holz mit verdünnter Salzsäure überstreicht. Man wird finden, daß sofort nach dem Auftragen der Säure der helle Ton des Holzes in seiner ursprünglichen Reinheit wieder zum Vorschein kommt. Zum Auftragen dieser Säure darf man umgekehrt keinen Pinsel mit pflanzlichen Haaren oder Borsten benutzen, weil die Säure die Pflanzenschäfte nach einiger Zeit zerstört. Vor allem darf kein Pinsel, welcher mit der Säure benetzt wurde, ohne gründliches Abwaschen liegen gelassen werden. Thut man dies, so fallen nach einigen Tagen die Borsten nach der geringsten Einwirkung zu Staub auseinander. Pinsel aus tierischen Haaren seiden durch die Säure zwar keinen Schaden, jedoch soll man sie ebenfalls nach dem Gebrauch mit Wasser oder noch besser in einer Sodalösung ausspülen. Die mit Salzsäure behandelten Möbel müssen erst mit reinem Wasser abgespült werden. Versäumt man dieses, so werden alle Eigentümer daran, insbesondere auch die Schlosser und die Schriften, sehr stark und sehr rasch vom Frost angegriffen, sogar zerstört werden. Ein Schreiner thut überhaupt gut daran, daß Abbeizen sowohl, wie namentlich das Abwaschen mit Salzsäure nicht in seiner Werkstatt, sondern im Freien vorzunehmen. Die im Werkstättenraum sich verbreitende Salzsäuredämpfe würden in Zeit von wenigen Stunden alle seine eisernen Werkzeuge zum Rosten bringen. Beim Gebrauch von Natronlauge ist zu beachten, daß auch wollene Kleidungsstücke aus tierischen Haaren bestehen und deshalb ebenfalls angegriffen werden. Wo ein Tropfen Lauge hinfällt, gibt es unrettbar ein Loch in dem Kleidungsstück. Baumwoll- und Leinenstoffe werden dagegen nicht verletzt. Auch die Haut wird von der Lauge aufgelöst, heiße Lauge erzeugt sofort schwere und schmerzhafte Wunden.

Frust und Scherz.

Aus der Kinderstube. Ort der Handlung: Pariser Mama kommt in die Kinderstube, in der ein müder Lärm herrscht. „Worüber freutet ihr Kinder?“ fragt sie „und du Robert, warum zerkratzest du deine Schwester?“ — „Wir haben Republik gespielt. Yonne machte eine Viertelstunde lang den Präsidenten und wollte noch immer nicht die Demission geben.“

O weh. Kritiker: „Sehen Sie sich nur dieses Bild an: wundern Sie sich nicht auch, daß solches Zeug überhaupt aufgenommen wird?“ Maler: „Ja, darüber kann ich mir eigentlich kein Urteil erlauben; das Bild ist nämlich von mir!“

Verierbild.



Wo ist denn mein Mann geblieben?